# Die Mennonitische Rundschau

1877 — Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. — 1938

61. Jahrgang. Winnipeg, Man., den 29. Juni 1938. Nummer 26.


## Das wahre Glück.

Ich hab' so lang' das Glück gesucht,
In guter und auch schlechter Frucht,
Am Tage, da die Sonne lacht,
Auch mitten in der düstern Nacht.

Ich bin dem Glücke nachgejagt,
Mich darnach suchend abgeplagt,
Und wenn ich's zu erhaschen schien,
Dann schlich's vor mir, um zu entflieh'n.

Ich sucht' das Glück im heil'gen Land,
Am toten Meer, an Jordans Strand,
Ich suchte es am blauen Nil,
Und in dem größten Weltgewühl.

Ich suchte es im fernen Rom
Und unter manchem Kirchendom;
Ich suchte es in Erdenfreud',
Und auch in Selbstgerechtigkeit.

Ich suchte, bis ich matt und krank
Am Wegesrande niedersank,
Und tief im Herzensgrunde schrie:
Das Glück, das Glück erhasch' ich nie!

Ich suchte, bis ich in der Not,
Mit meinem eig'nen Selbst bankrott,
Und in der Angst der Seele da
Die Hölle offen vor mir sah'.

Dann sank ich nieder auf die Knie'
Im Kämmerlein vor Gott und schrie,
Daß Er mir Sünder gnädig sei
Und mir die Sündenschuld verzeih'.

Dann kam der Heiland voller Huld
Und tilgte meine Sündenschuld;
Er machte meinen Schaden gut
Und wusch mich rein in Seinem Blut.

Dann zog das Glück, wie Sonnenschein,
Der Friede Gottes bei mir ein;
Das wahre Glück, die sel'ge Lust
Fand ich zuletzt an Jesu Brust.

J. P. F., Long Beach, Calif.

## Hingabe oder Selbstgerechtigkeit?

Röm. 4, 5: Dem aber, der nicht mit Werken umgeht, glaubt aber an den, der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit.

Mit den Werken meint der Apostel ja hier nicht die Werke der Liebe und der Barmherzigkeit, die von Gott geboten sind, sondern die religiösen Uebungen, durch die wir uns meinen den Himmel verdienen oder kaufen zu können. Wir sollen Liebe üben und Barmherzigkeit erzeugen, und wer das nicht tut, der ist nicht Jesu Jünger.

Wir sprechen oft von „Rechtfertigung". Sind wir uns auch klar darüber, was das Wort bedeutet, und in welchem Sinn es die Heilige Schrift braucht? Ist es uns ganz klar, daß nur derjenige gerechtfertigt ist, dessen Schuld nicht da ist, weil sie aufgewogen oder weggenommen wurde?

Wenn jemand einer Untat beschuldigt wird, und er kann nachweisen, daß er sie nicht begangen hat, oder daß er sie mit ihren Folgen durch eine wirksame Gegentat aufgehoben ist, dann sagen wir, er habe sich glänzend rechtfertigen können. Rechtfertigung ist nicht „Mohrenwäsche", durch die man schwarze Dinge weiß erscheinen lassen will, sondern das faktische Schneeweißwerden des Blutroten.

Leider stehen wir hier vor der niederdrückenden Tatsache, daß der weitaus größte Prozentsatz unserer Untaten nicht weggenommen oder aufgehoben werden kann. Zwar kann ich mit Zinsen erstatten, was ich jemand in materiellem Gut gestohlen habe, vorausgesetzt, daß ich die Mittel dazu habe, oder daß jemand für mich bezahlt, der die Mittel dazu hat, wenn ich sie selber nicht aufbringen kann. Vielleicht könnte dadurch sogar der beim Geschädigten erschütterte Glaube an Wahrheit und Treue wiederhergestellt werden, doch wäre das durch das Zurückzahlen allein nicht zu erreichen. Nur wenn der Geschädigte an die aufrichtige Reue des Diebes wirklich glauben könnte, würden ihm Glaube und Vertrauen an den Menschen wiederkommen. An Seele und Geist verübter Schaden kann nur durch geistige Güter ersetzt werden. Und diese Güter haben wir nicht, es sei denn, sie werden uns von oben her verliehen.

Hat aber meine Sünde mir oder anderen den Tod gewirkt, dann kann auch die aufrichtigste Reue und Buße den Toten nicht mehr lebendig machen, und von einer Rechtfertigung kann in solchem Fall nicht die Rede sein. Der Tod ist und bleibt aber der Sünde Sold, und alle Sünde mündet schließlich in den Tod aus, und darum ist die Rechtfertigung aus eigener Kraft für uns immer ein Ding der Unmöglichkeit.

Um dem abzuhelfen hat der sündhafte Mensch zu allen Zeiten versucht, die Begriffe „Rechtfertigung" und „Gerechtigkeit" zu mildern, doch ist ihm das noch nie gelungen. Nimmt man diesen Begriffen das geringste von dem Wesen, das sie bezeichnen, dann sind sie nicht mehr Rechtfertigung und Gerechtigkeit. Und bleibt man darauf bestehen, das zurechtgemachte Ding sei Gerechtigkeit, dann erkennen wir es sofort als „Selbstgerechtigkeit". Mit dieser Erkenntnis ist es aber auch sofort abgetan, u. zw. vollständig, denn Selbstgerechtigkeit ist Mohrenwäsche, durch die das schwarze, sündige Ich als weiß in Gerechtigkeit dargestellt werden soll, und es kann wohl kaum etwas ein schärferes Urteil erfahren, als daß man es als Selbstgerechtigkeit erkennt und bezeichnet. Selbstgerechtigkeit ist Verlogenheit und damit eine von den Sünden, d. ein häßlicher Schandfleck an einem Menschen ist.

Diejenigen, die die Begriffe Rechtfertigung und Gerechtigkeit zu „mildern" versuchen, wollen das aber nicht einsehen. Sie meinen, wenn unsere Sünden nicht aufgewogen oder weggenommen werden können, so liegt das nur daran, daß wir das im Gebiet des Geistigen giltige Geld nicht besitzen, u. sie suchen nach der Münze, in der das Buß- und Lösegeld bezahlt werden kann. In ihrem eiteln Wahn machen sie das, was uns zur Heilung gegeben ist, zur „Bußübung". Sie wollen ihre Sünden mit so u. so vielen Vaterunsern aufwiegen, weil sie glauben, das Vaterunser sei eine Münze, die im Reiche Gottes im Umlauf und dem himmlischen Vater wohlgefällig ist. Das Gebet ist nicht mehr der innige Verkehr des Herzens mit Gott, sondern eine Strafe für uns als „Bußübung," durch die wir Sünden zu büßen vermeinen. Bei so verkehrter Einstellung gehen wir nicht mehr in die Kirche, um Speise für unsere Seele zu bekommen, sondern um ein verdienstliches Werk damit zu tun. Wir legen uns den Kirchgang, die Taufe, das Abendmahl als „Bußübung" auf, durch die Sünden gesühnt werden können, und alle Seeligkeit und aller wirkliche Gewinn schwindet aus diesen Dingen. Wir haben uns weiß machen lassen, das zur-Kirche-gehen sei gangbare Münze im Reiche Gottes, mit der wir Gott etwas abkaufen können, und durch die wir den Schaden ersetzen können, den wir durch unsere Sünde verursacht haben. Und weil uns unser Gewissen sagt, daß alle diese Zahlungen doch noch ungenügend sind, und weil wir erfahren, daß sie nicht einmal die zeitlichen Folgen unserer Sünden aufzuheben vermögen, haben die Christen nach jüdischem Muster das Fegefeuer erfunden, in welchem die Sünden doch noch schließlich abgebüßt werden, wenn auch nur erst in der Ewigkeit.

Da sind die Menschen denn erstaunt, wenn der Herr mit einmal ihr ganzes religiöses Kapital, auf das sie so große Hoffnung setzten, für falsch Münze erklärt und sagt: „Ich habe Lust an Liebe und nicht am Opfer, an der Erkenntnis Gottes und nicht am Brandopfer" (Hosea 6, 6); und wenn wir mit dem Psalmisten bekennen müssen: „Du hast nicht Lust am Opfer, — ich wollte dir es sonst wohl geben, — und Brandopfer gefallen dir nicht."

Stolz steht der Parisäer da und hält dem Herrn die Quittungen auf die Zahlungen vor, die er gemacht hat und noch macht: „Ich faßte zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich habe." Und wir tun dasselbe, wenn auch nicht in so augenfälliger Weise, und halten dem lieben Gott unsere Taufe, unser Abendmahl, unser Kirchen-gehen und vieles andere vor und meinen, damit sei unsere Falschheit und Sünde aufgewogen und aus dem Mittel getan. Aber der Herr weist auch uns zurück und sagt: „Wenn ihr hereinkommt zu erscheinen vor mir, wer fordert solches von euren Händen, — daß ihr auf meinen Vorhof tretet?"

Abseits steht der Zöllner, der reiche und doch so arme Mann, der sich dessen

## Bekanntmachung.

**für die Versammlungen am Konferenzsonntag, den 3. Juli, in Winnipeg.**

1. **Die Gottesdienste** am Konferenzsonntag finden **im River Park, Osborne St.,** im Eisring statt. Der River Park befindet sich im Süden der Stadt. Die Polizeibeamten werden gerne Auskunft erteilen.

2. **Beginn der Versammlungen:** Morgens 10 Uhr. Nachmittags 2 Uhr und abends 6 Uhr. Schluß der Abendversammlung etwa 8 Uhr.

3. **Beköstigung.** Allgemeine Mahlzeiten frei für alle werden **nicht** verabfolgt. An diesem Tage sorgt jeder selbst für das Essen. **Heißes** Wasser wird reichlich vorhanden sein. Die Besucher vom Lande bringen ihren Imbis mit und die Delegaten und Gäste aus der Ferne werden von ihren Gastgebern bewirtet.

4. **Kinder** werden während des Gottesdienstes im Park unterhalten **werden.**

Die Eltern werden gebeten, ihre Kinder zu belehren, daß sie sich nicht zu weit im Park verlaufen.

Das Komitee.

## Ist's nicht genug,

**wenn wir um die uns treffenden Abonementsgelder bitten? Prüfe das Datum hinter Deinem Namen und erfülle Deine Aufgabe heute noch. Bitte. Editor.**

wohl bewußt ist, daß er nichts hat, das vor Gott angenehm wäre, seine Schulden damit zu bezahlen. Alles, was er zu bringen hat, ist die Sünde und Schuld selbst, die auch sein Bruder, der ihn am liebsten hat, anstehen lassen müßte ewiglich. Aber gerade in dieser Erkenntnis bringt er, was vor Gott gilt: das zerschlagene, reumütige Herz, und in demselben die Wahrheit, die da frei macht. Er hat seinen Zustand erkannt, wie er ist, und bedauert ihn tief, und verurteilt alle seine Taten, die aus diesem verdorbenen Zustand geflossen sind. Und doch hat er noch Glauben an den Gott, der auch solche Verhältnisse meistert, denen er, der Sünder, nicht gewachsen ist, — an den gnädigen Gott, der helfen wird, trotzdem der Zöllner nichts Gott Angenehmes bringen kann. Und dieser Glaube wird ihm gerechnet zur Gerechtigkeit, indem Gott, ihn, der gar kein Verdienst hat, so behandelt, als hätte er die Sündenvergebung verdient. Und der Zöllner geht gerechtfertigt hinab in sein Haus, und seine Sünde ist nicht mehr. Er hatte nichts von Fasten und Beten zu sagen, und mit seinem Kommen dachte er nicht, etwas Gott Angenehmes getan zu haben. Er fürchtete vielmehr, seine Gegenwart im Tempel möchte Gott unerwünscht und unangenehm sein, und doch kommt er, nicht um Gottes willen, sondern um seiner selbst willen, — die Gnade zu empfangen, die ihn losspricht und sein beschwertes Herz erleichtert.

Er ging nicht mit Werken um, d. h. er hielt Gott seine Werke nicht vor, um damit seine Sünde aufzuwiegen und als abgebüßt darzustellen. Und doch war sein Kommen Gott angenehm, und daß er sich als der Sünder gab, der er wirklich war, war auch ein Gott wohlgefälliges Werk. Aber der Zöllner ging damit um wie mit gangbarer Münze, für die man den Himmel kaufen könnte. Solche Münze war nur bei Gott zu finden und hieß „Gnade". — „Gott, sei mir Sünder gnädig!"

Der Zöllner glaubte an den, der die Gottlosen gerecht macht. Das ist ein starker Ausdruck, aber so steht er in der Bibel. Hier ist nicht die Rede davon, daß die Sünde nicht zugerechnet wird. Das schwache Wort „verzeihen" kommt in der Bibel nur sehr selten vor, und auch hier steht es nicht. Vom Gerechtmachen ist die Rede.

Ist die Sünde denn überhaupt nicht zugerechnet worden?

Jawohl, aber nicht dem Zöllner, nicht mir, sondern dem Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt.

Aber ist es nicht ungerecht, wenn ein Unschuldiger für einen Schuldigen zu büßen und zu bezahlen hat?

Es wäre ungerecht, wenn dem Unschuldigen dieses Bezahlen aufgezwungen würde. Aber es ist nicht ungerecht, wenn er selbst dazu willig ist und sagt: „Ich komme. Im Buch steht von mir geschrieben. Deinen Willen, o Gott, tue ich gern." Diesem sind des Zöllners und Deine und meine Schulden zugerechnet, und er hat sie bezahlt. Wenn ich das im Glauben annehme, so ist mir die Schuld nicht allein verziehen, daß man ihrer nicht mehr gedenke, sondern sie ist bezahlt, aufgewogen und ist nicht mehr da. Ich bin gerechtfertigt durch den Glauben.

Kein Mensch kann Geschehenes ungeschehen machen, aber Gott kann es und hat es in Christo Jesu getan. Schon die zeitlichen Folgen der Sünde verschwinden, und selbst dem wird wieder geglaubt, der gelogen hat, und dem vertraut man wieder, der sein Vertrauen verscherzt hatte. Und sollte jemand einem wirklich reumütigen Sünder Vergebung und Vertrauen versagen, so würde die ganze Unwelt hinfort nicht mehr den reumütigen Sünder sondern den hartherzigen Menschen verurteilen, der trotz aufrichtiger Reue nicht vergeben will. Der Fürst des Lebens hebt sogar den Tod auf, den ich durch meine Sünde verursachte. Zwar ist der Tod der letzte Feind, der aufgehoben wird, aber er wird aufgehoben werden, und die Toten werden leben. Soweit sich der Tod hier schon als Folge der Sünde beweist, erkennen wir ihn auch schon hier also einen überwundenen Feind, dem der Stachel gebrochen und der Sieg genommen ist.

Und all diese Seeligkeit erlangen wir dadurch, daß wir kommen und uns dem Heiland zur Rechtfertigung hingeben, also durch unsere Bekehrung.

Als der Zöllner sich aus seinem Jammer erhob und sagte: „Jetzt will ich hingehen und Gnade suchen", da war ihm die Rechtfertigung schon bereit. Als der verlorene Sohn vom Boden aufstand und sagte: „Ich will mich aufmachen u. zu meinem Vater gehen", da lagen ihm schon Kleid, Schuhe und Ring bereit, und alles zum Festmahl war vorhanden. Der Vater hatte es bereitet und bewahrte es ihm. Aber wenn er nicht gekommen wäre, so hätte er das alles nicht bekommen. Der heilige Gott wird sich niemals mit uns und unserer Sünde auf dem Hungeracker dieser Welt gemein machen, aber wenn wir die Welt verlassen und zu ihm kommen, dann nimmt er uns an. Doch zwingt er uns nicht zur Rückkehr.

Liebe Seele, Deine Bekehrung ist ganz und gar Sache Deines in Christo frei gewordenen Willens. Jesu Urteil über Jerusalem klang aus in die traurigen Worte: „Ihr habt nicht gewollt." Das wird auch uns gelten, wenn wir verloren gehen.

Aber Deine Rechtfertigung hat Gott geschaffen in Christo Jesu und durch ihn, den er um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt hat. Er tilgt unsere Sünde, und wir können nichts dazu oder davon tun. Wir können das auch nicht verstehen, aber wir können, Gott sei Dank, wollen und kommen und gerecht werden durch den Glauben.

Ist diese Rechtfertigung schon Dein? Gott hat sie Dir bereitet. Komm u. fasse sie im Glauben! Amen.

Jacob H. Janzen.

## Einladung.

Zu dem, so Gott will, am 10. Juli 1938 stattfindenden **Ordinationsfeste** ladet die M. Br. Gemeinde zu La Salle herzlich ein. Lasset uns vereint den Segen des Herrn auf Bruder Philipp Wiebe herab flehen, für dies ihm vom Herrn auferlegte Werk eines evangelischen Predigers, 2. Tim. 4, 5.

Im Auftrage Abram Fröse.

### Die Vorberatung

der M. B. Konferenz beginnt Sonnabend, den 2. Juli um 2 Uhr 30 Minuten nachmittags in der Nord End Kirche, 621 College Ave., **Winnipeg.** Die Delegaten möchten sich die Zeit **merken,** damit dann unverzüglich die Arbeit aufgenommen werden kann.

## Todesnachrichten.

**† Prediger Heinrich Joh. Klassen, †** Wishart, Saskatchewan, wurde im Dorfe Kronsgarten, Rußland, den 5. September 1891 geboren und starb in Saskatoon im City Hospital, Montag, den 13. Juni 1938. Er hinterläßt eine Witwe und 5 Kinder.

Br. Klassen wanderte mit seiner Familie im Jahre 1926 in Canada ein u. farmte die letzten 8 Jahre im Distrikt Wishart. Er wurde in Rußland im Jahre 1926 zum Prediger berufen und diente seiner Gruppe in Wishart mit dem Worte Gottes. Auch predigte er dann und wann auf der mennonitischen Ansiedlung bei Parkview. Die letzten drei Jahre war er leidend und seine schwere, anhaltende Krankheit erschwerte ihm seinen Dienst. Sonnabend vor Pfingsten kam er auf dringendes Zureden seiner Angehörigen und Freunde nach Saskatoon zum Arzt. Montag erfolgte eine schwere Magenoperation. Es schien die Operation gut ausgefallen zu sein, aber Freitag kam eine schwere Lungenentzündung dazu. Sonnabend wurden die Angehörigen über die Komplikationen benachrichtigt und spät des Abends erreichte seine Gattin das Hospital. Sie durfte ihm zur Seite bleiben, bis er Montag, den 13. Juni, um 5.40 sanft und selig einschlief. Sein Strebelager umstanden zwei Schwestern, der Arzt, Frau Klassen und ich. Es erfüllte sich auch an ihm des Dichters Wort:

„Endlich kommt er leise, nimmt uns
bei der Hand,
führt uns von der Reise heim ins
Vaterland."

Sein Sterben war ein sanftes Einschlummern, und ich mußte an das Wort denken: wer so stirbt, der stirbt wohl!"

Donnerstag, um 2 Uhr nachmittags, fand auf seiner Farm die Begräbnisfeier statt. Es waren recht viel Gäste erschienen. Von den Brüdern des Verstorbenen war nur Br. Theodor Klassen anwesend. Die einleitende Ansprache hielt der Munizipalschreiber, Mr. Meaks, ein gläubiger Mann. Er las Markus 4, 35 bis 46 und machte seine Anwendungen. Auch Br. Klassen ist ans andre Ufer gegangen. Könnten wir alle in demselben Glauben an den Gekreuzigten einst hinübergehen aus der Zeit in die Ewigkeit! In anerkennenswerter Weise sprach er über Br. Klassen als Farmer und als Christ.

Meine Leichenrede knüpfte ich an Offenbarung Johannes Kap. 14, 13 an: „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach." Die Leiche wurde etwa 7 Meilen von der Farm auf einem schönen Kirchhof unter großer Beteiligung beerdigt. Dort ruht er nun aus von allen seinen Werken.

„Schlafe sanft den süßen Schlummer,
Engel stehen um dich her;
Es berührt der Erde Kummer,
dich, du Glücklicher, nicht mehr.
Und der Geist ist hingegangen,
hat den Geisterkranz empfangen,
Schwang zum himmlisch reinen Chor
fessellos sich schon empor."
Sinkt einst unsre Sonne nieder
in des Lebens Abendschein,
O, dann finden wir dich wieder,
und wir sind dann ewig dein.
Unter Dankestränen haben
wir, Geliebter, dich begraben,
freudig werden wir dich sehn,
wenn wir einst zum Himmel gehn!"

Nach der Kafeemahlzeit versammelten wir uns nochmals zu einer kurzen Andachtsstunde, wo Br. M. Thiessen, Fitzmaurice, im Anschluß an Kap. 7, 13 ff. sprach und Br. Klassen in seiner Treue rühmte. Mit Psalm 37, 5 „Befiel dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn; er wird es wohl machen!" brachte der Unterzeichnete diesen schweren Tag zum Abschluß.

Der Gott alles Trostes tröste die Hinterbliebenen! J. J. Thießen.
337—5th Ave., N., Saskatoon.

—Der Bote.

(Der Herr tröste die Lieben meines lieben Freundes und Bruders. Ed.)

### Nachruf unserm lieben Vater Jacob Abr. Löwen.

Unser Leben währet siebzig Jahre, und wenn's hoch kommt, so sind's achtzig Jahre, und wenn's köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen; denn es fähret schnell dahin, als flögen wir davon. Ps. 90, 10.

Am 3. Mai, ½4 Uhr nachmittags, wurde unser lieber Vater Jac. Abr. Löwen von seinem langjährigen schweren Leiden erlöst und einberufen in die obere Heimat. Er ist alt geworden 66 Jahre, 2 Monate und 15 Tage. Seine letzten Jahre hier in Canada sind wohl Zeiten des Leidens gewesen, aber jedenfalls auch Zeiten der Erquickung, vieler Gebete und Gebetserhörungen. Seine Briefe an uns zeugten immer wieder von seiner Liebe zu seinen Kindern und seinen Mitmenschen, die er täglich fürbittend vor den Thron Gottes brachte. Besonders seit der Zeit, da er vollständig erblindet war, war seine Hauptbeschäftigung ein inniger Verkehr mit seinem Heiland Jesus Christus, welcher ihn dann nach schwerem Leiden zu sich in die obere Heimat rief. Da wir hier in Nord-Ontario wohnen und seit 1928 uns nicht mehr gesehen haben, so bringe ich hier einen wörtlichen Auszug aus einem Briefe unserer lieben Mutter.

„Papas letzten Monate, Wochen, Tage und Stunden. — Papa ist die ganze Zeit hier auf der Farm (Moose Park, Man.) nicht gesund gewesen. Zu den angenehmsten Tagen ist wohl die Zeit zu rechnen, als er sich den Nerv herausnehmen ließ, 1934. Aber seit der Zeit verlor sich das Augenlicht, welches sich derart verschlimmerte, und er am 5. Nov. 1936 einen Versuch mit einem Chiropraktiker unternahm, welcher jedoch scheiterte und er ganz erblindete. Sein Leiden war hart, sein Körper ruiniert durch den Fall vom Stallboden 1928. Der Magenbruch machte ihm viel zu schaffen; er mußte sehr viel entbehren, wo sein Geist doch so rege war. Er war blind, aber er verkehrte viel im Gebet mit Gott. Ich wußte, Papa, mein lieber Ehegatte, Euer Vater, betet, wenn ich meiner Gartenarbeit nachging. Den 20. März hatten wir den Arzt, welcher feststellte, das Leber und Galle sehr krank seien. Es mußte nachts gewacht werden, und ich und die Kinder lösten uns gegenseitig in der Pflege ab. Es kam so weit, daß ich fast nicht essen konnte— immer sollte ich bei ihm sein. Zu Nacht gaben wir ihm

Pillen, damit er etwas ausruhen könnte. Den 15. April nahmen wir noch zusammen das Mahl des Herrn. Ostern hat er zum letzten Mal gegessen, dann 16 Tage nur Wasser zu sich genommen. Am 3. Mai, nachdem er vor 2 Tagen das letzte Mal etwas getrunken, kämpfte er schwer mit dem Tode, da sein Herz und Lungen stark waren und 1/4 Uhr nachmittags gab er den Geist auf."

Den 6. Mai, 1 Uhr nachmittags, wurde die teure Leiche dem Schoße der Erde übergeben. Unsere liebe Mutter und zwei Brüder mit ihren Familien durften ihm das letzte Geleit geben. Die trauernden Kinder Hans und Liese Löwen.

### Der Allgemeine Deutsche Friedhof

Auf vielen Anfragen, wie weit wir mit der Begründung des neuen deutschen Friedhofs sind, sei hier kurz mitgeteilt, daß wir einen Teil des Riverside Cemetery, zwischen Main Straße u. dem berühmten Red River, gesichert haben und können diesen Teil als allgemeinen deutschen Friedhof nennen. Es ist ein schöner offener Platz mit jungen Bäumen und Sträuchern umgeben. Hier ist Raum für tausende von Gräbern. Nach moderner Einrichtung den Vorschriften des Par Planes ausgelegt, unter fortwährender Aufsicht und Unterhaltung stehend, ist hier ein längst gefühltes Bedürfnis, über einen eigenen, unter eigener Kontrolle, allgemeinen deutschen Friedhof zu verfügen, erzielt. Wenn wir sagen „allgemeinen deutschen Friedhof, meinen wir alle deutschen Gemeinden und Vereine der Stadt Winnipeg eingeschlossen. Alle Glieder der Mitorganisationen sind berechtig zu allen möglichen Vergünstigungen, die die deutsche Friedhofsvereinigung gewährt. Wie jedermann weiß, sind die Beerdigungskosten in der Stadt ziemlich hoch und daher hat sich das Organisationskomitee bemüht, die Preise so niedrig, wie möglich, zu halten, damit in allen Fällen, in der Stunde der Trauer oder Todesfällen, die Preise festgestellt sind und ein und der andere nicht in solchem Falle übervorteilt wird. Die Vereinigung besteht aus zusammengeschlossenen deutschen Gemeinden und deutschen Vereinen, die ihren Beitrag bezahlt haben. Der Beitrag ist vorläufig nur $1.00 pro Familie.




Wir bringen hier den Plan der Anlage des betreffenden deutschen Friedhofs. Man fährt Main Straße entlang, hinauf bis zum Flecken, der von einem Pfeil bezeichnet wird. Ein guter geplasterter Weg führt da vorbei. Besucht „Euren Friedhof!" Man kann sich vielleicht einen schönen Abend erlauben mit der Familie hinauszufahren und in der schönen Abendluft den Friedhof zu besehen.

Es ist beschlossen worden, Sonntag Nachmittag, den 17. Juli das Einsegnungsfest des deutschen Friedhofs auf dem betreffenden Platze abzuhalten. Es wird erwartet, daß sämtliche Gemeinden der Stadt daselbst vertreten sein werden. Es werden kurze „Fünfminuten-Ansprachen" gehalten werden, auch Gesang und Musik soll nicht fehlen. Aus Dankbarkeit gegen Gott und zu seiner Ehre soll dieses christliche Einsegnungsfest des Friedshofs vorgenommen werden.

Weitere Auskunft wird gerne erteilt. Man wende sich an

H. H. Neufeld, Sekretär
370 College Ave, Winnipeg.
Telephon 54 625

### Tauffest.

Sonntag, den 19. Juni feierten die M. Br. Gemeinden Winnipegs ein Tauffest, und 41 Seelen aus Winnipeg, N. Kildonan und Springstein stiegen in die Fluten des Assinaboine Flusses zur Taufe.

## Traktate.

**Alle Dinge zum Besten für Gotteskinder**

Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, denen, die nach dem Vorsatz berufen sind.

Römer 8, 28.

**Die Waffenrüstung Gottes.**

Zuletzt, meine Brüder, seid stark in dem Herr und in der Macht seiner Stärke.

Ziehet an den Harnisch Gottes, daß ihr bestehen könnet gegen die listigen Anläufe des Teufels.

Denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsternis dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel.

Um deswillen ergreifet den Harnisch Gottes, auf daß ihr an dem bösen Tage Widerstand tun und alles wohl ausrichten und das Feld behalten möget.

So stehet nun, umgürtet an euren Lenden mit Wahrheit und angezogen mit dem Panzer der Gerechtigkeit.

Und an den Beinen gestiefelt, als fertig zu treiben das Evangelium des Friedens.

Vor allen Dingen aber ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr auslöschen könnt alle feurigen Pfeile des Bösewichts;

Und nehmet den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes.

Und betet stets in allem Anliegen mit Bitten und Flehen im Geist, und wachet dazu mit allem Anhalten und Flehen für alle Heiligen.

Und für mich, auf daß mir gegeben werde das Wort mit freudigem Auftun meines Mundes, daß ich möge kundmachen das Geheimnis des Evangeliums,

Dessen Bote ich bin in der Kette, auf daß ich darin freudig handeln möge u. reden, wie sich's gebührt.

Epheser 6, 10 — 20.

**Der Herr Jesus unser Vorbild und seine Herrschermacht.**

Ein jeglicher sei gesinnt, wie Jesus Christus auch war,

Welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er's nicht für einen Raub Gott gleich sein,

Sondern entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward gleichwie ein anderer Mensch und an Gebärden als ein Mensch erfunden;

Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz.

Darum hat ihn auch Gott erhöht und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist,

Daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind,

Und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters.

Das sollst du aber wissen, daß in den letzten Tagen werden greuliche Zeiten kommen.

Philipper 2, 5 — 11.

**„In den letzten Tagen werden greuliche Zeiten kommen."**

Denn es werden Menschen sein, die viel von sich halten, geizig, ruhmredig, hoffärtig, Lästerer, den Eltern ungehorsam, undankbar, ungeistlich.

Lieblos, unversöhnlich, Verleumder, unkeusch, wild, ungütig,

Verräter, Frevler, aufgeblasen, die mehr lieben Wollust denn Gott;

Die da haben den Schein eines gottseligen Wesens, aber seine Kraft verleugnen sie; und solche meide.

2. Timotheus 3, 1 — 5.

**Verfolgung**

Und alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, müssen Verfolgung leiden.

2. Timotheus 3, 12.

**Wie uns das Wort Gottes hilf.**

Denn alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit,

Daß ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werk geschickt.

2. Timotheus 3, 16. 17.

**Der Blick auf den Herrn**

Darum auch wir, dieweil wir eine solche Wolke von Zeugen um uns haben, lasset uns ablegen die Sünde, so uns immer anklebt und träge macht, und lasset uns laufen durch Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist,

Und aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens; welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete das Kreuz und achtete der Schande nicht und hat sich gesetzt zur Rechten auf den Stuhl Gottes.

Hebräer 12, 1. 2.

**Ein Segen.**

Der Gott aber des Friedens, der von den Toten ausgeführt hat den großen Hirten der Schafe durch das Blut des ewigen Testaments, unsern Herrn Jesus,

Der mache euch fertig in allem guten Werk, zu tun seinen Willen, und schaffe in euch was vor ihm gefällig ist, durch Jesum Christum; welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Hebräer 13, 20. 21.

**Täter des Wortes**

Seid aber Täter des Worts und nicht Hörer allein, wodurch ihr euch selbst betrüget.

Jacobus 1, 22.

**Gebete, welche Gott nicht erhören kann.**

Ihr bittet und nehmet nicht, darum daß ihr übel bittet, nämlich dahin, daß ihr's mit euren Wollüsten verzehret.

Jacobus 4, 3.

**Erlöst durch das Blut des Lammes Gottes**

Und wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöst seid von eurem eitlen Wandel nach väterlicher Weise,

Sondern mit dem teuren Blut Christi als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes.

1. Petrus 1, 18. 19.

Gesammelt von
**Frau Helen Gould Shepard,**
579 Fifth Ave., New York, N. Y.
**(Wer von den lieben Lesern diese 4 Seiten starke Traktate verbreiten will, schreibe darum an Frau Shepard.)**

## Korrespondenzen

### Dt. Wymysle, Gombin, Polen.

Lieber Editor und Mitarbeiter an der Rundschau, einen herzlichen Gruß und Gottes Segen in Eurer Arbeit!

Ich habe gerade die Rundschau vor mir liegen und lese sie so gerne. Besonders interessierte mich Onkel C. De Fehrs Reisebericht; ich gehe dann im Geiste mit und es treibt auch mich zur Feder, um von uns ein Lebenszeichen zu geben. Gesund sind wir, Gott sei Dank, welches wir auch Euch allen von Herzen wünschen.

Ich erhielt vergangene Woche einen Brief aus Canada von einem gewissen Jf. J. Penner, Rosemary, Alta, welche gerne die Adresse seines Schwagers David F. Bartel wissen möchte. Dieser D. F. Bartel ist nicht mehr in Polen, sondern ist nach Canada ausgewandert. Sobald ich seine Adresse ausfindig mache, schicke ich sie. Im Falle, daß David Bartel die Rundschau liest, könnte er sich dies merken, daß sein Schwager mit ihm in Briefverkehr treten möchte und ihm schreiben.

Am 2. Juni verlassen uns die jungen Geschwister Heinrich und Frieda Bartel, um auch nach Canada zu gehen und ihr Glück dort zu suchen. Gott möchte ihnen viel Gnade schenken zur Reise und sie segnen, dort in der neuen Heimat, denn an Gottes Segen ist ja alles gelegen.

Gestern war hier in Dt. Wymysle Begräbnis. Freund Franz Balzer starb am 25. Mai, 3 Uhr nachmittags, an Schlaganfall, und am 28., 3 Uhr nachmittags, wurde die Leiche dem Schoße der Erde übergeben. Der Verstorbene hinterläßt die schwerbetrübte Gattin und 5 Kinder. Davon sind 3 Söhne in Paraguay, eine Tochter in Canada und die Jüngste hier in Polen und war am Grabe. Er ist alt geworden 68 Jahre und 8 Monate.

Das Wetter ist jetzt sehr schön, und obschon das Wetter so verschieden war, wächst alles sehr gut. Auch gebaut wird, wenn auch nicht so viel, wie in Deutschland, aber doch geht es vorwärts. Hier bei Plock wird eine neue Eisenbahnbrücke über die Weichsel gebaut und soll zum nächsten Winter schon dem Verkehr übergeben werden. Auch der Schreiber dieses ist mit Bauen beschäftigt. Er ist im Begriff, eine kleine Walzenmühle zu bauen; das Fundament und der Kellerraum sind beinahe fertig.

Ja, so verschieden ist das Leben der Menschen auf dieser Erde, einer hier und der andere dort hat seine Plage. Nicht umsonst heißt es: Mit Kummer und Sorgen sollst du dich ernähren dein Leben lang. Aber auch wie trostreich ist es, daß wir so viele Verheißungen haben, daß Jesus uns durchhelfen will durch alle Hindernisse unsers Lebens; denn Gott schaut vom Himmel auf uns herab, ob auch jemand klug sei und nach Gott frage, und sich fertig mache, um Ihm zu begegnen. Das ist auch mein Wunsch, daß wir alle, die wir Jesu Nachfolger geworden sind, uns vor Gottes Stufen treffen möchten.

**Zum Schluß einen herzlichen Gruß** an alle Verwandten und Bekannten.

E. und A. Ratzlaff.

---

### Mennonitische Volkserzähler.

J. G. Neufeld, Lehrer der Menn. Lehranstalt, Gretna, Man.

Aeltester Jacob H. Janzen schrieb einst in einer seiner gemütvollen Plaudereien von einem seiner Verwandten, der ein Maler „von Gottes Gnaden" sei. An diesen Ausspruch wurde ich unlängst erinnert, als ich eine Geschichte las, die ein Meisterstück eines mennonitischen Erzählers ist. Der Verfasser dieser Geschichte ist wahrlich ein Erzähler „von Gottes Gnaden". Erzählen ist eine Gabe, die nicht jedem Sterblichen geschenkt ist. Manche verborgene Gabe mag unter unserem Mennonitenvölkchen schlummern, unentdeckt und unbeachtet. Jämmerlich verkümmern diese Talente in der Verborgenheit.

Andererseits aber haben wir auch Erzähler, Genies, die wohlbekannt sind und deren Arbeit wir schätzen. Sie verdienen, daß wir uns ihnen dankbar erzeigen und ihnen ein Denkmal der Liebe setzen.

Ich möchte heute nun einmal ein wenig von unseren Erzählern und ihren Erzählungen plaudern. Da denken wir zuerst an den Altmeister unter unseren Schriftstellern: J. H. Janzen, Waterloo, Ont. „Der Auslandsdeutsche", eine Zeitschrift des Auslands-Instituts, Stuttgart, nennt J. H. Janzen den bedeutendsten canadisch-deutschen Dichter, der je in Canada gewirkt hat. Diejenigen, die seine Schriften kennen, stimmen gerne mit bei. Schon als Knabe las ich Janzens erste Erzählungen „Denn meine Augen haben den Heiland gesehen", mit großem Interesse. Mit Meisterhand führt er die Feder. Als Sohn eines Schulmeisters und selbst ein Lehrer seit seinem 16 Lebensjahre, hat er oft mit dickschädeligen Bauern zu tun gehabt. Er ist vertraut mit den Sitten und Gebräuchen unserer rußland-deutschen Bauern. Er weiß, worin die Stärke und die Schwächen ihres Charakters liegen. Lebhaft und packend schildert Janzen Szenen aus dem Dorfsleben Süd-Rußlands, die dem Leser unvergeßlich bleiben. Tief haben sich diese Bilder in meine Seele eingeprägt, und noch nach vielen Jahren denk ich mit Vergnügen an dieses Buch. Dieses Werk sollte der Nachwelt erhalten bleiben, indem es eine Neu-Auflage erlebt.

Es sind manche Jahre verflossen, seit ich einer Aufführung der Lustspiele des „Schultenbott's" und der „Einbildung" beiwohnte. Die Eindrücke, die ich damals bekam, werden sich nie aus meinem Gemüte verwischen lassen. Die „Schultenbotte", eine demokratische Einrichtung unserer deutschen Bauern, waren Zeugen mancher hervorragender Talente, aber auch manche Torheiten und Dummheiten kamen dort zum Ausdruck. Das „Schultenbott" und die „Einbildung" spiegelt nun das gesellschaftliche Leben unserer Bauern wieder. Köstlicher Humor mildert den feinen Spott und die tiefernsten **Wahrheiten dieser Schauspiele. Oberflächlichen Kritikern entging die** Lehre dieser Stücke. Unsere Jüngeren Generationen, die das alte Rußland nicht kennengelernt haben, stehen diesen Dramas verständnislos gegenüber. Man muß die menn. Gesellschaft der Vorkriegsjahre kennen, um sich an den Aufführungen ergötzen zu können.

Nicht mit Unrecht hielt man uns Molotschnaern vor, daß wir eingebildet seien. Der Aufschwung im Süden in Handel, Industrie und Schulbildung brachte einen erklärlichen Stolz mit sich. Unzweideutig ist nun J. H. Janzen's Spott und er trifft „den Nagel auf den Kopf" in seiner „Bildung" und der „Einbildung".

Hier in Canada schuf Janzen die „Auswanderung". — Fast möchte ich es ein Trauerspiel nennen. Leider habe ich einer Aufführung dieses Bühnenstückes noch nicht beigewohnt. Historisch ist dieses Werk von hohem Wert, denn es weiß von dem großen Leiden und Sterben eines kleines Volkes zu erzählen. Literarisch jedoch scheint es nicht die Höhe eines „Schultenbott's" zu erreichen. Es fehlt dem Schauspiel an Originalität. (Ich bin jedoch stolz, daß der verehrte Verfasser mir ein Exemplar dieses Werkes mit Widmung zum Geschenk gemacht hat.)

Während der ersten Jahre in Canada schrieb Janzen eine ganze Reihe von Erzählungen, wie „Johannes Stein", „Agathe", u. a. mehr, welche in Fortsetzungen in deutsch-canadischen Zeitschriften veröffentlicht wurden. Unvergleichlich ist die Erzählung „Pete Panna Pust". Sie half den rußland-deutschen Mennoniten, die hier unter den denkbar schwersten Verhältnissen fast schwermütig wurden, an Leib und Seele zu genesen. Ein erfrischendes und erlösendes Lachen entwand sich der gequälten Brust schwer ringender Bauern. Beim Lesen der Leiden und Freuden des „Peta Pana Pust" vergaßen sie ihre eigenen Leiden und mit frohem Mut gingen sie daran, der neuen Scholle ein Heim abzuringen und abzutrotzen. Jacob Janzen's literarischer Ruhm ist für immer mit „Peta Panna Pust" gesichert.

Tief betrübend ist der Umstand, das kleinliche und ungebildete Menschen Janzen totgeschrien haben. Seit Jahren schauen wir vergeblich aus nach neuen Erzählungen aus seiner Feder — doch er hat wohl den Mut dazu verloren. Er verfaßt jetzt wohl ausschließlich Bücher religiösen Inhalts. Es ist ja wahr: dieselben sind gut — ich habe mich z. B. herzlich erquickt an seinem „Tägliche Andachten", aber wir haben genug andere Männer, die solche Schriften verfassen können, während kaum jemand so erzählen kann, wie Aeltester Janzen.

Wir verhindern Janzen, seine „Gaben von Gottes Gnaden" voll und ganz anzuwenden zum Wohl und zur kulturellen Erziehung unseres geliebten Volkes.

— — —

Obzwar nicht mehr jung, so ist es doch nur erst seit 1933, daß P. J. Klassen begonnen hat, **Erzählungen in deutsch-canadischen Blättern zu** veröffentlichen. Unter dem Pseudonym „Peter Quidam" erschienen von ihm „Wanja", „Propaganda-Kommissar Berger", „Ungasch Heini" u. a. Wohl seine bedeutendste Erzählung jedoch ist „verlorene Söhne", welche im letzten Jahre in der Menn. Rundschau erschien. Dieses umfangreiche Werk umfaßt 10,000 Schreibmaschinenzeilen. Schon die erste Fortsetzung fesselte mich ungemein. Hans Tjart und ein kleiner Russenjunge philosophieren unter einer Futterkrippe auf dem Felde über das Schicksal Mütterchen Rußlands. In den folgenden Kapiteln zeigt Klassen uns das Heim eines echten, christlichen, mennonitischen Bauern, das aus einem verwahrlosten und abgestumpften Russenjungen einen brauchbaren und tüchtigen Menschen erzieht, der später zum Lebens- und Seelenretter seines Pflegebruders Hans wird. Wir erleben den großen Krieg mit und werden in die Seelenkämpfe unserer Jung-Mannschaften eingeweiht.

Ich weiß nicht, worüber ich mehr staunen soll, über die literarische Federfertigkeit, die Klassen entwickelt oder über die tief psychologische Einsicht, die er verrät. Zu einer Zeit, als P. J. Klassen die Schulen besucht haben muß, war die Psychologie eine wohl ganz unbekannte Wissenschaft. Es muß seine langjährige Erfahrung als Lehrer sein, die ihm ermöglichte, so tief in die Kämpfe eines studierenden jungen Mannes zu schauen. Hans Tjart ist nicht der einzige mennonitische Student, der die furchtbarsten Widersprüche in seinem Innern erlebt hat. Klassens feines, sympathisches Verständnis für Hans Tjart auf der Hochschule, in der Offiziersschule und schließlich im Hospital ist wohltuend.

Nicht Hans beschuldigt er, daß er den Grundsatz seiner Väter — die Wehrlosigkeit — verlassen hat, sondern sich selbst und die mennonitische Gesellschaft. Wir selbst sind schuld daran, wenn unsere jungen Männer die Ueberlieferungen ihrer Väter verachten. „Die verlorenen Söhne" ist ein Aufruf an unser Volk, das Versäumte nachzuholen. Die menn. Gesellschaft sollte dem Verfasser tief dankbar sein für diese sehr lehrreiche Erzählung.

Zu der Gruppe der jüngeren Volkserzähler gehört Gerhard Töws, früher Herschel, jetzt Saskatoon, Saskatchewan. Während die Herren Janzen und Klassen fast 60 Jahre alt sind, ist Töws kaum 40 Jahre. Nach meiner bescheidenen Meinung gehört Töws zu unseren hoffnungsvollsten Schriftstellern. Was immer er angreift, tut er ganz. Während der Selbstschutzzeit im Süden Rußlands war er einer der glänzendsten Offiziere. Heute führt er die Feder gerade so gewandt, wie seiner Zeit den Degen.

G. Töws hat bis jetzt 3 Erzählungen veröffentlicht. Er schreibt unter dem Pseudonym Georg De Brecht. „Die Heimat in Flammen" ist nicht nur eine spannende Erzählung, sondern ein Historisches Werk, daß in unseren Kreisen die weiteste Beachtung finden sollte. **Die Geschichte spielt sich in der Zeit des berüchtig-**

ten Anarchistenführers „Väterchen" Machnos ab, und der Schauplatz ist der Süden, besonders die Schönfelder (Brasol) Ansiedlung, der schönen und reichen Heimat des Verfassers. Manche Schönfelder, die hier in Canada zerstreut leben, glauben die einzelnen Personen, die unter angenommenen Namen in der Geschichte vorgeführt werden, wieder zu erkennen. Wie dem auch sei — die Erzählung ist spannend. Töws ist überall mitten drinn gewesen, er kann als Augenzeuge berichten und er tut es sehr geschickt.

Weniger umfangreich, aber dennoch interessant, ist seine nächste Erzählung „Der Glücksfranz", die vor Jahresfrist in der „Menn. Volkswarte", Winnipeg, Man., erschien. (Die Menn. Volkswarte gehört in ein jedes deutsche Heim in Canada. Der Schriftleiter, Herr Dyck, macht sich um unser Volk verdient.) Der erste Teil dieser Geschichte spielt sich in den „Oberdörfern" der Molotschna-Kolonie ab, während die zweite Hälfte sich in Saskatchewan abwickelt. In dieser Erzählung verrät Töws große Kenntnis unserer Bauern. Der „Glücksfranz", ein Großbauer, heiratet Agathe Neufeld, die Tochter des Schulmeisters in Waldheim. Agathe ist ein fein gebildetes Mädchen, sie ist ein Idealist, weil der „Glücksfranz" ein Materialist und etwas zum Geiz veranlagter Bauernsohn ist.

Am Anfang sieht es ein wenig bedenklich aus, ob der ungeschickte Franz die Agathe kriegen wird, aber seine gutmütige Schwägerin hilft ein wenig der „Vorsehung" mit und seine Auserkorene spricht das Ja aus. Und nun folgt der interessanteste Teil der Erzählung: die Beschreibung der Hochzeit bei Lehrer Neufelds. Jeder Rußländer weiß, daß „Gaustjebotts" (Gastmähler) der Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens waren. Jeder der Dorfsbewohner ist geladen und alle erscheinen sie mit Kind und Kegel. (Wer nicht seine eigenen Kinder hat, „borgt" sich womöglich ein paar. J.G.N.) (Sogar hier in Canada sind die Gastmähler mehr als nur ein Familienfest. So z. B. waren in Coaldale, Alberta, zu einer Hochzeit 252 Familien geladen.) Nach der Trauung des jungen Paares begann der gemütliche Teil. Unmengen von Zwieback und Kaffee werden vertilgt. Die „Mumktjes" (Frauen) unterhalten sich wohl über die Zwieback, ob sie geraten sind oder nicht, die Männer disputieren über Dorfspolitik, während Ohm Johann (Ortsprediger) der Gegenstand allgemeiner Ehrfurcht ist.

Köstlicher Humor wechselt ab mit ehrwürdigem Ernst. Töws handhabt die Sprache mit großartiger Geschicklichkeit. Derbe Ausdrücke wechseln ab mit feinen Redensarten. Die Bauern sprechen wie Bauern, Agathe spricht wie es sich der Tochter eines Schulmeisters geziemt.

Dann, nach den schweren Revolutionsjahren zieht das junge Paar nach Canada, wo es einen schweren Anfang erlebt. Der „Glücksfranz" ist ein „Pechfranz" geworden, aber seine Agathe steht ihm treu zur Seite. — Der canadische Teil der Erzählung hat seine Urfrische verloren und literarisch ist dieser Teil minderwertig. Es fehlt dem Verfasser an der fruchtbaren Phantasie und an Ausdrücken, um seine Gedanken einzukleiden. Die Ursache für diesen Umstand scheint nur technisch zu sein. Töws versucht einen zu großen Zeitraum und zu viele Begebenheiten auf ein paar Seiten zusammenzudrängen. Dadurch leiden die Schilderungen.

Selten habe ich mich so ergötzt an einer Erzählung, wie an „Glücksfranz". Erzählungen dieser Art machen mich stolz, daß auch ich von diesem kernigen Bauerngeschlechte abstamme und obzwar ich seit Jahren von meinem Volke getrennt lebte, so zogen mich doch alle Fasern meines Herzens zu dem Volke, daß ich so gut kenne und liebe.

Die dritte und letzte Erzählung von Töws „Die Heimat in Trümmern" ist mir leider noch nicht zu Gesichte gekommen. Jedoch sprechen Aeltester Janzen und A. A. Kröker sich sehr lobend und annerkennend über dieses Werk aus. Ich glaube zuversichtlich, daß Gerhard Töws eine literarische Zukunft vor sich hat und daß wir noch öfters von ihm hören werden.

Zum Schluß möchte ich noch ein paar andere Volkserzähler erwähnen, die im Ausland leben. Dr. Walter Quiring, ein Rußlanddeutscher, früher Direktor an einem Gymnasium in Deutschland ,schreibt öfters über die Mennoniten in Paraguay. Seine Mennoniten- und Indianergeschichten möchte ich hier nicht frei wiedergeben, da ich fürchte, daß meine Feder nicht so gewandt ist wie seine und infolgedessen seine Geschichte darunter leiden würde.

Zu wenig bekannt ist Dr. Peter Epp, wie auch sein Buch „Eine Mutter". Dieses Werk, welches 500 Seiten umfaßt, handelt von dem Leben unserer Leute in Rußland. Kritiker sprechen sich sehr anerkennend über diese Arbeit aus.

Ich schließe meinen Aufsatz mit den Worten des Heinz Kloß, der in „Der Auslandsdeutsche" sagt: „Die Dichtung der deutschen Mennoniten ist zweifelsohne bisher der meist versprechende Ansatz canadadeutschen Schrifttums. Denn die Zukunft solchen Schrifttums hängt nicht nur von der Begabung einzelner Dichter ab, sondern ebensosehr von einer gewissen zahlenmäßig breiten Grundlage; und ein solcher Mutterboden, eine solche Vielzahl von sich mühenden Dichtern und Schriftstellern ist bisher nur bei den Mennoniten gewesen."

## Dies und das!

Es freut meine Sänger und mich, daß alle eingeladenen Chöre, außer einem, unserer Einladung folgten und sich an dem großen Sängerfeste am 26. Mai beteiligten. Wir haben auch in Schwachheit versucht, alle Sänger zu bewirten. Wir taten es gerne. Das wunderschöne Wetter und der sehr reiche Besuch ermutigten uns und alle Sänger. Möchte manch ein müdes Herz gestärkt worden sein, ist mein Wunsch und Gebet. Nun haben wir schon fest im Sinn, den Himmelfahrtstag auch nächstes Jahr für ein Sängerfest festzusetzen.

Ich habe an dem Tage auch oft an unser schönes Sängerfest in Sardis, B. C., und in Coaldale, Alta., gedacht. Ob die Sänger dort an dem Tage des Sängerfestes hier auch an uns gedacht haben? Ich glaube es.

Was für ein herrliches Gut haben wir, das wir verwalten dürfen. Möchte unser Singen, unsere Lieder, nur und stets für den innern Menschen bestimmt sein und nie zu Propagandamitteln werden.

In Deutschland werden die Sängerfeste alljährlich von den Sängerbünden arrangiert. Wäre es hier nicht an der Zeit, für jede Provinz einen Sängerbund zu gründen, der die Sängerfeste und auch die Gesangeskurse veranstalten könne. Wir haben in engeren Kreisen schon darüber gesprochen. Nächstens kommen wir mit Vorschlägen. — Doch was sagen andere Dirigenten und Sänger dazu?

Es grüßt, wie immer, mit frohem Sängergruß,

Korn. H. Neufeld.

Winkler, Man.

## Unser Hospital.

Wie ich am 18. April ins Hospital kam. — Plötzliche Blutvergiftung. Dr. Epp sagte, so einen schweren Fall habe er noch nicht gehabt, und wollte mich mit ins Hospital nehmen. Die Kinder baten alle, ich solle doch ins Hospital gehen. Wie geht das aber? Die rechte Hand steif, mit bohrendem Schmerz, die linke verkrüppelt, wer wird mich auskleiden und ins Bett bringen? Wenn Mama mitkönnte! Dr. Epp sagte: Mama darf mit. Dann schnell. Dann kam die liebevolle Aufnahme im Hospital. In 4 Minuten war ich im Bett, in Hospitalwäsche. Meine Frau und ich schauten uns verwundert an, und lernten in unsern alten Tagen ein Hospital kennen, und dankten unserm Gott, daß wir ein solches in Coaldale haben. Die liebevolle Pflege und Bedienung mit geübter Hand und aufopfernder Liebe, Tag und Nacht, ohne Unterbrechung. Jede Abschwächung wurde ganz durchgeführt. Ich habe die Schwestern kennen und lieben gelernt. Was sie mir vom Gesichte ablesen konnten, wurde liebevoll getan. Sie baten mich, doch noch Ansprüche zu machen. Sie folgten treu dem Rufe des Meisters und bekommen ihre Kraft aus der Lebensquelle, sonst könnten sie es nicht tun. Nach drei Tagen großer Fieberhitze änderte Dr. Epp die Kur. Bei der ersten Papperpackung schwand der bohrende Schmerz, die Fieberhitze ließ nach, ein ruhiger Schlaf stellte sich zum erstenmal ein usw. Diese Papanwendung wurde jede zwei Stunden erneuert, und mit geübter Hand mit dichtem Glanzleder dicht abgeschlossen und dann mit Wolle doppelt umwickelt und mit Wärmeflaschen warm gehalten Tag und Nacht.

Wir fahren am Hospital mit Achtung vorbei, jedesmal, wenn wir nach Coaldale kommen. Doktor und Personal sind gläubige Mennoniten. Sehr viele Kranke sind in diesem Hospital ausgeheilt, auch unsere Kinder. Und jetzt nach meinem schweren Fall ist mir das Hospital sehr groß geworden und hat einen warmen Platz in meinem Herzen. Der schöne, weiche Gesang zweimal täglich und noch extra, war sehr erquickend und erfrischend. Ich kann von Gesang nicht schreiben, dazu bin ich viel zu arm; Gesang hat mich schon in der Jugend gefesselt. Wenn Gesang an mein Ohr schlägt, ist mein Herz gefangen, und ich versteh die Worte klar, trotz meiner Schwerhörigkeit — mein Geist schwingt sich empor zu Gott.

Es mahnt mich, noch kurz von einem andern Hospital zu sagen. Ein großes, mehrstöckiges Hospital ist in Alexandrowsk, Rußland. Anno 1921, ausgangs Dezember, ging ich mit einem Geldsack unterm Arm dorthin. Traf einen jüdischen Hochstapler Nr. eins. „Herr Doktor, ich bin von Dr. Hottmann rekommandiert, mein Auge bei einem Spezialisten operieren zu laessn." Er reinigte mein Auge, führte mich zum Fenster. Ich schloß mein linkes Auge u. wurde von ihm gefragt, ob ich was sehen könnte. Ich konnte nur einen sehr schwachen Schimmer sehen. Er behandelte mein Auge und sagte, um 14 Tage würde mein Auge ganz gesund sein. Ich war traurig und konnte nichts sagen. Er wußte, daß mein Auge verloren war. Er wußte auch ganz genau, daß ich von dem Berühmten Dr. Hottmann gut unterrichtet war. Beim weggehen bekräftigte er wiederum: Um 14 Tage sei das Auge ganz gesund. Nach 14 Tagen bat ich ihn, mein linkes Auge auch zu behandeln. Keine Antwort. Am nächsten Tage sagte ich sehr ernst: „Herr Doktor, ich will mein linkes Auge gerettet haben!" Darauf sagte er, dann müsse ich mich gleich entschließen, das rechte herausnehmen zu lassen. Dann ging's ins Hospital. In der Kammer, wo die reine Wäsche ist, muß jeder Patient seine Kleider abstreifen, die meisten mit einem Haufen Läuse. Die Läuse machen sich gleich auf den Weg zur reinen Wäsche, und die wird dann stark besiedelt. Für mich war keine passende Wäsche, und so war ich halb nackend unter einer leichten Decke und mußte frieren. Es waren noch 3 russische Augenkranke in dem Abteil, die schleppten ihre Pelze herein und deckten sich zu und spöttelten wohl über den gehorsamen Deutschen. Unsere drei ältesten Kinder D, K. und M., waren in der Anstalt Bethania angestellt. Bethania war eine deutsche Nervenheilanstalt am Dnjepr. David besuchte mich jeden Tag, und sagte: „Papa, so müssen Sie ja umkommen!" Er besorgte mir eine Decke aus Bethanien mit weißem Bezug. Nach etlichen Tagen erfuhren wir, daß Bethania bereit sei, mich aufzunehmen. Unterdessen schlug das Wetter um. Schneesturm mit Frost setzte ein. Die großen Fenster waren offen. Die russischen Patienten murrten sehr, aber der Wärter blieb dabei, es müsse so bleiben, die Fenster seien nicht zu schließen, weil alles voll Eis gefroren sei. Die hohen Türen gingen mit jedem Windstoß auf. Als

**Die**
**Mennonitische Rundschau**
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba
Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr
bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen
Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
**Rundschau Publishing House**
**672 Arlington St.**
**Winnipeg, Man., Canada**

**Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.**

## Zur Beachtung.

1/ Kurze Bekanntmachungen u. Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen den neuen auch den der alten Poststation an.

3/ Weiter ersuchen wir unsern Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch das Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4/ Berichte u. Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter u. nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

David kam, holte er Hammer und Stemmeisen und schloß die Fenster. Dann kam die Schwester hochfahrend, mit brennender Papierosse, herein und sagte sehr ernst, diesen Winter würden hier sehr viele erfrieren. Mit einmal Mal stand meine Frau vor mir und sagte: Wie siehst Du aus! Ja traurig, mein Kopf war geschwollen. Du hast ja Läuse! Nun ja, die quälen mich Tag und Nacht, und ich kann die nicht los werden. — Meine Frau reinigte mich von dem Ungeziefer und ich konnte wieder schlafen. Ich fragte Mama, wie sie hergekommen sei. Sie sagte, vorgestern spät sei N. zu uns mit der Nachricht gekommen, wenn sie ihren Mann noch leben sehen wolle, sie gleich hin müsse, und so hatte sie sich früh morgens zu Fuß auf den Weg (20 Meilen) begeben. Weil sie die Stadt bei dem schlechten Wetter nicht vor Nacht erreichen konnte, ging sie nach Bethania.

Die ganze Zeit meines Aufenthaltes im Hospital wurde nicht geheizt. Ich war krank, hatte Magenkrämpfe. Die Schwestern gingen nur umher und bettelten um Tabak. Ungefähr 10 Tage später fuhr ich mit D. nach Bethania, wo ich dann gute Pflege bekam.

Dav. A. Lepp (71 Jahre alt).

**Truax, Sask.**

Die l. Verwandten und Freunde wird es interessieren, etwas von der Verlobung und Hochzeit unserer Tochter Helena mit Bernhard Dück zu hören. Wir hatten die Freude, sie anfangs April beide zu begrüßen; Helena kam von Medicine Hat, Alta., heim und Bernhard von Manitoba. Da wir aber vor der Leidenswoche standen, fanden wir es nicht passend, ein Freudenfest zu feiern. In diesen Tagen vor Ostern lasen wir uns allabendlich im Familienkreise die Kapitel in der Bibel, die von den Leiden des Heilandes reden. So waren wir innerlich vorbereitet und die stillen Stunden am Karfreitag Nachmittag, wo wir uns in das Sterben d. Heilandes versenkten, wurden uns groß und ernst, bis dann am Ostermorgen uns die Osterfreude erfüllte: „Der Herr ist wahrhaftig auferstanden!" Am zweiten Ostertage feierten wir dann mit den Geschwistern und etlichen Freunden das Verlobungsfest und am 26. Mai die Hochzeit.

Zu Anfang wurde das Lied „Heiland führe Du Dein Kind" gesungen. Was schon lange der Wunsch war, daß es auf ihrer Hochzeit gesungen werde. Dann sprach Br. J. Dück, Vater des Bräutigams, etliche Worte. Dann sprach Br. J. P. Wiebe von Herbert und vollzog die Trauhandlung. Viele ernsten Ratschläge wurden dem jungen Paar gegeben, die dankbar angenommen wurden. Es folgte die Begrüßung von beiderseitigen Eltern, worauf Br. Nik. Kasper das Lied „Gott wird Euch tragen!" brachte. Es folgten noch etliche Gedichte von den Geschwistern; einen besondern Eindruck rief ein schönes Gedicht, von Bernhards Schwester Liese vorgetragen, hervor.

Nach einem allgemeinem Mahle war freie Unterhaltung, wo auch etliche Bilder genommen wurden. Hierauf verließen uns die englischen Freunde und etliche der Unsrigen. Vor dem Abendessen wurde dann mit einem Liede Kranz und Schleier und Strauß abgenommen, und der Tag, der so lange herbeigewünscht worden war, und der wegen den vielen Regen in der Saatzeit immer wieder hinausgeschoben wurde, war zu Ende. Der Wunsch aber, der oft an diesem Tage ausgesprochen wurde, daß der Herr sie segnen und zum Segen setzen möge, begleite sie auf ihrem ferneren Lebenswege.

Wir bedauern nur, daß die Einladung, die wir nach Rangman, Sask., an die lieben Freunde J. Bold, D. Bold, J. Bold, H. Dürksen, A. Bükkert geschickt hatten, an diesem Tage zurückkamen.

Die Eltern
Heinrich und Kath. Kasper.

**Lebenserfahrung**
**der Schw. Anna D. Epp.**

Wir hatten liebe, gute Eltern, die uns allen Ernstes auf den Weg zum Herrn führten. Nur zu schnell entfloh die Zeit der goldenen Kindheit im Elternhause, denn als ich neun Jahre alt war, starb meine Mutter im Alter von 38 Jahren. Sie war eine geborene Kröker, mein Vater ein Daniel Walmann, wohnhaft in Petrowka, Nr. 2, Orenburg. Was uns damals genommen wurde, haben wir erst später erfahren. —

Nach einem Jahr bekamen wir dann die andere Mutter und zwar eine ganz junge, 21 Jahre alt. Die Folge davon war, daß wir nach etlichen Jahren alle das Elternheim verlassen mußten — wir waren unsere acht Geschwister. Ich möchte damit nicht sagen, daß die neue Mutter schlecht war, oder Vater, obzwar es manchmal so geht: „Mutter tot, Vater blind, kennt nicht mehr sein eigen Kind." Unsere Eltern waren nur arm, die Ansiedlung war neu und so mußten wir sehen, daß wir uns selbst das Brot verdienten. Besonders wichtig und herzergreifend war mir, daß mein jüngerer Bruder beim Ausschaffen mehreremal zusammenbrach .Er kam dann nach Hause, erholte sich etwas, mußte aber wieder auf Arbeit gehen. So habe auch ich bei 20 Jahren ohne Unterbrechen mein Leben bei fremden Leuten zugebracht, ohne Heim. Besuchte dann auf kurze Zeit die Geschwister, aber immer wieder hieß es: Gehe und verdiene dir dein Brot mit Kummer und Sorgen. —

Als dann der Krieg in 1914 ausbrach, mußten auch die Unsern mit hinaus, von 20 bis 42 Jahren wurden die Männer eingezogen. Oft gingen Vater und Sohn und Schwiegersohn aus einem Hause. Aus einem Dorfe von 28 Wirten mußten 45 Mann gehen — dagegen wurden unsere Dörfer mit Zivilgefangenen überfüllt. Alle Schulen und öffentliche Gebäude, freie Zimmer und große Stuben wurden besetzt. Besonders schwer war es mit den Schulen, die meisten Kinder aus jener Zeit wurden sehr vernachlässigt, die meisten können nur sehr schlecht schreiben und lesen und verdanken das bißchen Wissen ihren Müttern, die fleißig A B C lehrten. Die reifere Jugend im Dorfe war durch die Einquartierung der Städter in mancher Gefahr, die Väter und Söhne im Dienste wohl auch . . . Das ganze Dorf kam in einen Sturm hinein — und die Spuren sind noch zu sehen, manches Glück zerrissen, manches Herz verwundet, manche Seele befleckt. — Als der Krieg beendet, kamen die Folgen und teure Zeit. Ganz besonders schwer war das Jahr 1921. Damals konnte ich keine Arbeit finden, ich mußte für Nahrung und Kleider ohne Gehalt ausschaffen. Was ich damals erlebt habe, werde ich wohl niemals vergessen. Wenn ich dann beim Reinmachen im Frühling Wochen hindurch die großen Wände der Wirtschaftsgebäude verschmierte, ankalkte, die Gärten gejätet — da ist manche Träne mit in den Lehm und auf die damals geplagte Erde gefallen. In diesen Jahren wurde der Hunger nach Brot groß; viele Kinder und auch Große gingen herum und bettelten um Brot. Hatten wir Brot im Ofen, mußten wir aufpassen, daß es nicht gestohlen wurde, ehe es gar war. Das Brot wurde zugeteilt, und wenn dann so ein Kleiner zur Mutter kam und sagte: „Mutter, wenn Anna nicht hier wäre, hätten wir mehr zu essen, nicht wahr?" dann wußte man, daß einer doch so heimatlos sei, und fühlte so verlassen, vereinsamt! Manchen Abend mußten wir hören, wie die Russenkinder schrien und jammerten, ja es war zum weinen; unzählige sind umgekommen. In diesem Jahr ist auch mein Vater an Hunger gestorben. Wie mich das angriff, den Vater in so schrecklichem Zustande zu sehen. Er hat noch gesagt, er habe sehr geschrien nach einer Brotkruste, und den Jammer und Elend jener Tage könne er nie vergessen. Mein Vater wurde 65 Jahre alt.

Dann kam die Auswanderung. Ich erhielt einen Brief von meiner Cousine, die mich in ihr Heim einlud. So gab ich dann meinen Dienst auf, besuchte meine Geschwister und machte meine Papiere fertig. Dann ging ich noch zur Mutter zum Abschied — besonders schwer war es mir, daß die zwei kleinen Halbbrüder mich nicht kannten und für eine fremde Tante hielten. Der Abschied von Mutter und den Geschwistern war wie ein Sterben, denn auch jetzt ist keine Aussicht auf Wiedersehen. . . .

In den letzten Jahren hatte ich immer die Mahnung, ich sollte mich bekehren. Auf dem Schiff hörte ich, wie Geschwister in Christo so von Herzen singen konnten, und ich dagegen hatte das schwere Bewußtsein, sollte das Schiff untergehen, gehe ich verloren, was ich auch zu einer Schwester sagte. Sie schaute mich aber nur von der Seite an und sagte nichts. . . Als ich dann hier in Waldheim war, hielt Br. Wiens hier Versammlungen, und ich hatte das große Glück, mich zurechtzufinden, denn Jesus sagt: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig" (2. Kor. 12, 9). Seit der Zeit habe ich im Glauben gelebt. Auch hier in Canada habe ich manches Schwere erlebt beim Ausschaffen, aber der Herr half mir, alles zu tragen. Nun hat der Herr es so geführt, ich habe ein Heim, und mein Gebet ist, meinem Gatten und den Kindern ein rechter Segen zu sein!

Wenn du noch eine Mutter hast,
So danke Gott und sei zufrieden —
Nicht allen auf der weiten Welt
Ist dieses große Glück beschieden!

Im Auftrage, von einem Leser.
Silberfeld (Waldheim), Sask.

**An die neuen Leser!**

Wir senden eine Anzahl Probenummern der „Mennonitischen Rundschau" aus. Wir bitten, dieselbe zu prüfen und uns dann zu schreiben. Auf eine jede Bestellung wird der Name in die regelmäßige Leserliste eingetragen.

Sollte irgend jemand zwei Nummern erhalten, so bitten wir, die zweite Nummer freundlichst einem Nichtleser zu übergeben, uns aber auch darüber Nachricht zu geben. Euer Editor.

# Mission

**Suniapett, Dn., South India.**

Gruß und Gottes Segen!

Wir sind gegenwärtig auf den Bergen, werden aber in der Zeit von einer Woche wieder in Suriapett sein, denn die Witterung hat geändert, wie wir erfahren. Der „mansoon" scheint anzufangen.

Seit Oktober habe ich meine Familie wieder bei mir, die krankheitshalber einer unserer Töchter zurückbleiben mußte, als ich vor fast drei Jahren wieder hinausging. Die Invalide ist jetzt soweit, daß sie sich mit Hilfe von Krücken selber hin und her bewegen kann. Sie ist mit uns in Indien und bleibt hier auf den Bergen in der Schule. Sie ist sonst gesund, aber die Beine können die ganze Last des Körpers noch nicht tragen. Doch hoffen wir, daß sie mit der Zeit auch ohne Krücken wird gehen können.

In der Arbeit hier haben wir es recht schwer. Wir sind jetzt auf einer andern Station. Haben finanzieller Schwierigkeiten wegen Mahbubnagar abgeben müssen. Wir sind jetzt auf die Station, wo früher Geschw. A. J. Hüberts arbeiteten. Diese sind im Ruhestande hier auf den Bergen. Auch weilen Geschwister Corn. Unruhs hier, die auch nach 2 Jahren die Arbeit niederlegen werden. So geht einer nach dem andern ab, doch werden nur wenig neue Kräfte als Ersatz geschickt.

Brüderlich grüßend verbleibe ich

J. G. Penner.

---

**Chihkiang (Yuanchow) Hunan, China.**

„Ich bin der Herr, dein Gott, der deine rechte Hand stärkt, und zu dir spricht: Fürchte dich nicht, ich helfe dir!" Jesaja 41, 13.

Liebe Geschwister und Feunde!

**Kriegswaisen.** Die erste Gruppe von 35 Kriegswaisen kam endlich am 28. April abends hier an. Die Frau des chinesischen Führers, General Chiang Kai-Shek, hat uns die Kinder zugesandt. Eine Dame, die zwei Jahre in Deutschland war, brachte sie nach hier. Es ist eine wilde, verwegene Schar. Am ersten Abend haben sie alle bis nachts 11 Uhr laut geweint. Den Lehrern ging das sehr zu Herzen. Wie ausgehungerte Tiere stürzten sie sich am nächsten Morgen auf das Essen. Es war unmöglich Ordnung in sie hineinzugringen. Manche erzählen fürchterliche Kriegsgreuel Eltern und Geschwister wurden vor ihren Augen durch Bomben getötet. Monatelang wanderten viele der Knaben bettelnd und stehlend umher. Die Kinder brachten einen furchtbaren Geist ins Waisenhaus. Jetzt geht es schon etwas besser, und manche fügen sich in die Ordnung. Gott kann ihre Herzen umwandeln. Wir wollen sie durch Gebet und viel Geduld erziehen. Madame Chiang Kai-Shek will uns noch weitere 45 Kinder zusenden. Für 20,000 Kriegswaisen sucht man Unterkunft. Weil wir ein großes Knabenwaisenhaus haben, bat man uns dringend, daß wir doch 80 Kinder aufnehmen möchten. Es ist gut, daß der Herr immer wieder sagt: „Ich helfe dir!" Darum gehen wir im Glauben weiter und vertrauen Ihm für den Unterhalt so vieler neuer Kriegswaisen.

**Freuden in der Arbeit.** Für den Missionar ist es immer die größte Freude, wenn sich Seelen für den Herrn entscheiden. Vor einigen Wochen kam ein Major zu mir, der uns vor zwei Jahren vor Räubern schützte, als ich Missionar Bonhart befreien wollte. Er hat mich extra aufgesucht, weil er sich nach Frieden sehnte und ist ganz aufgeschlossen für den Herrn. Immer wieder kommt er zu mir, um sich weiter unterweisen zu lassen.

Meine Frau war eine Woche auf einer Außenstation und durfte dabei sein, wie vier Familien ihre Götzen und Ahnentafeln entfernten und verbrannten. In der fünften Familie gab eine Frau ihr Götzengelübde auf. Trotz Regenwetter wanderte meine Frau mit dem Helfer und einigen Christen auf dem Lande herum, um nach dem Verbrennen der Götzen große Bibelsprüche in den Zimmern anzukleben. Auch in der Stadt haben einige Frauen ihr Götzengelübde gebrochen. Geschwister Bareis waren in Mayang und konnten dort fünf Personen durch die Taufe in die Gemeinde aufnehmen.

**Evangelisten-Gruppe.** Unsre Gruppe hat in den letzten Monaten vielen Seelen das Evangelium bringen können, die noch nie vorher von Jesus gehört hatten. Einige Wochen arbeiteten sie auch in der Außenstadt, wo Schw. E. Seiler wohnt. Jeden Abend hatten sie dort vollbesetzte Versammlungen, und seitdem kommen viele neue Männer und Frauen unters Wort. Um diesen Frauen noch besser helfen zu können, hat Schw. E. Seiler eine Gruppe von acht Frauen, die in den Häusern Besuche machen und des Abends viele Frauen zur Versammlung bringen. Augenblicklich ist recht Leben in der Arbeit der Außenstadt, und Schw. E. Seiler hat viel Freude und darf sehen, wie Frauen aufwachen für Jesus.

**Krieg.** Der Krieg geht mit unverminderter Heftigkeit weiter. Die Japaner verlieren manche Schlacht und kommen nicht recht vorwärts. Wir würden hier wenig vom Krieg merken, wenn uns die Teurung und die Tausende von Flüchtlingen nicht immer wieder , daran erinnern würden. Ungehindert können wir hier das Evangelium verkündigen und Hunderte kommen jeden Abend zur Versammlung. Manche sind vom Evangelium erfaßt worden, und kommen immer wieder unters Wort. Unter den Flüchtlingen sind auch einige Christen. Einer von ihnen, der Apotheker ist in der nach hier verlegten Universität, hat schon mehrere Male mit dem Worte gedient. Er hält sehr gesegnete Versammlungen und verkündigt das volle Heil in Christo. Er redet sonst nicht viel, aber was er redet, hat immer Ewigkeitswert und man merkt, daß er in allen Dingen Jesus verherrlichen will. Auch bringt er immer wieder andre mit zu den Versammlungen. Ein Professor Chen von der Nanking Universität, der öfter mit andern zur Versammlung kam, blieb letzten Sonntag zurück, und mit Tränen in den Augen sagte er: „Ich will auch an Jesus glauben und getauft werden." Wir gingen in mein Zimmer, beugten unsre Knie vor dem Herrn, und er übergab sich Jesus.

Die beiden Schwestern, A. Welsch u. G. Wyler, kamen am 8. März gut hier an. Weil sie nicht durch das Kriegsgebiet reisen konnten, machten sie einen Umweg über Yünnan. Trotz vielen Schwierigkeiten hat der Herr sie dennoch gut und schnell in unsre Mitte gebracht. Sie freuen sich sehr, daß sie jetzt hier sind, und der Herr alles wohl gemacht hat.

Betet viel für alle Geschwister, unsere Waisenkinder, Männer- und Frauen-Evangelistengruppen und die ganze Arbeit. **Er kann helfen!**

Mit dem Gruß des Friedens verbleiben wir

Hermann und Auguste Becker und Mitarbeiter.

---

**Tabor College.**

Werte Bundesgeschwister:

Vor etwa einem Monat berichteten wir von der Schule aus, daß der Tabor College Männerchor gedachte, die Gemeinden in Manitoba, Minnesota, Nord und Süd Dakota, und Nebraska zu besuchen, und mit christlichen Musikprogrammen zu dienen. Zu Gottes Ehre dürfen wir jetzt berichten, daß der Männerchor, mit Professor Richert als Dirigent, diese Programme hat liefern dürfen, und daß alle Sänger wohlbehalten heimgekommen sind.

Der Herr war fühlbar mit Seinem Schutz nahe, auch wenn Gefahren drohten. Ueberall waren die Türen offen: in den verschiedenen Staaten, auf der Grenze, wie auch in Canada. Auf allen Stellen zeigte man uns nur Freundlichkeit und Zuvorkommenheit.

Die Geschwister öffneten ihre Heime zur Herberge, welches den Studenten die Reise angenehm machte. Die Gemeinden hatten auf allen Plätzen alles geordnet für die Programme. Wo das eigene Lokal zu klein war, hatte man ein größeres anberaumt, um für die Zuhörer Raum zu machen. Die Aufmerksamkeit und Liebe zum Gesang war ungewöhnlich gut. Die freiwilligen Gaben waren entsprechend, um die Reisekosten zu decken. Und die Prediger am Orte höchst zuvorkommend, liebend und willig, mit allem Möglichen mitzuhelfen in dem Ausführen der Programme.

Durchweg waren die Studenten und Lehrer überrascht, die Manitobaschen Geschwister in so guten materiellen Verhältnissen zu finden. Der Herr hat das Bemühen dieser Geschwister reichlich gesegnet. Obzwar viele von diesen Unsägliches in Rußland. haben müssen durchmachen, und obzwar viele von ihnen noch nur 10 bis 12 Jahre in Amerika sind, die Reisekosten schuldig wurden, und durchweg ihr bescheidenes Fortkommen haben. Die, die da schon 25 bis 50 Jahre in Manitoba sind, die werden ja wohl alle schon wohlhabend sein.

Von größerer Bedeutung als dieses aber schätzen wir die Gesinnung der Geschwister in Canada, bestrebt zu sein, sittlich, kindlich und einmütig dem Herrn treu zu folgen, einen Lebenswandel zu führen, der sich von der Welt abzeichnet, und an dem Glauben unserer Väter festzuhalten. Möge der Herr uns allen viel Kraft und Ausdauer verleihen, als Seine Kinder treu zu bleiben, bis Er kommt.

Auf der Reise von 4,000 Meilen haben wir ja auch manches Sehenswürdige betrachtet: Manitoba als Provinz sieht wunderschön — Bäume, Wälder, Flüsse und Auen. Alles war grün, die Getreidefelder versprechend, das Vieh auf der Weide fett, und der Handel wie auch die Arbeit schienen normal zu sein. Die Geschwister sprachen sich überall recht dankbar aus dem Herrn gegenüber für materielle Segnungen, wie auch für soziale und politische Freiheit und Rechte von der Regierung, die ihnen das Wohnen in Canada angenehm macht.

Das Lieblichste auf der ganze Reise für uns war, wenn Geschwister nach dem Programm sagten. „Gott mit euch" auf der Reise wie auch in der Arbeit in der Bundesschule. Ja, wenn Gott für uns ist, wer mag wider uns sein? Mit Gott ist kein Rückgang, sondern nur ein Vorwärts. Sind wir auf Seiner Seite, dann führt's zum Siege. Und so erwidern auch wir, „Gott mit euch" in Canada wie in den Staaten, überall im Bunde. Laßt uns zusammen als Kinder Gottes nur mit Gott, aber auch entschieden für den Herrn wirken und arbeiten. Wollen einander betend gedenken.

Nochmals ein Dankeschön und Vergelt's' Gott für die freundliche Aufnahme auf allen Stellen und bei so vielen Geschwistern in den Heimen, verbleiben wir Eure Diener in Tabor College.

A. E. Janzen.

---

**Mennonitische Historische Bibliothek.**
**Bethel College, Kansas.**

Das „Gesangbuch worin eine Sammlung geistreicher Lieder befindlich," welches in den preußischen Gemeinden gebraucht wurde, erlebte vom Jahre 1768 bis 1834 9 Auflagen. Davon sind in der Bibliothek die 6., 7. und 8. Auflage vorhanden. Es fehlen also noch die ersten 5 Auflagen und die letzte.

Hiervon erschien 1844 in Rußland die erste Auflage, der mehrere folgen, wovon die Bibliothek auch noch nicht eine vollständige Sammlung hat. Nach der Auswanderung nach Amerika erschienen hier weitere drei Ausgaben, wovon die erste (1881) in der Bibliothek vorhanden ist.

Das obengenannte Gesangbuch der Mennoniten Preußens wurde neugestaltet und erschien 1869 unter dem Titel: „Gesangbuch für Mennonitengemeinden in Kirche und Haus." Davon fehlt die vierte Ausgabe (1901), welches wahrscheinlich die letzte war.

Das älteste unverändert gebliebene Gesangbuch unter den Mennoniten ist der „Ausbund". Das ist: Etliche schöne Christliche Lieder, wie sie in dem Gefängnis zu Passau in dem Schloß von den Schweizer-Brüdern ...... gedichtet worden......" — Hiervon erschien 1570 die erste Ausgabe und die letzte erschien 1922. Etwa zwölf erschienen in Europa, wovon drei in der Biliothek sind. 1742 erschien in Germantown die erste Ausgabe in Amerika. In folgenden Jahren folgten neue Ausgaben: 1751, 1767, 1785, 1815, 1834, 1846, 1856, 1868, 1880 (Lancaster), 1880 (Elkart), 1905, 1908, 1912, 1913, 1922. Hiervon besitzt die Bibliothek vorläufig nur die Ausgabe von folgenden Jahren: 1767, 1785, 1815, 1834, 1846. — Der „Ausbund" ist heute noch im Gebrauch bei den amischen Mennoniten.

Damit nur einige der verschiedenen Gesangbücher genannt, die teils schon in der Bibliothek vorrätig sind und teils noch fehlen. Einen ausführlichen Artikel über „Gesangbücher" in unseren Gemeinden findet man im „Mennonitischen Lexikon" von D. Chr. Neff.

---

In der Familie Eures Editors wurde am 26. Juni die Hochzeit unserer Tochter Katie mit John Klassen gefeiert.

## Pfarrtöchterlein Gretel.

von

L. Haarbeck.

(Fortsetzung.)

Anna, welche mit Otto und Friedel in derselben Kajüte schlief, sah sogleich, was geschehen war, und machte schnell das Fenster zu. Aber alles war pitsche, patsche, pudelnaß geworden. Otto mußte in einem andern Bett untergebracht werden. Zu allem hin bekam er am andern Morgen noch tüchtige Schelte von Anna, die sagte: „Hätte ich dein Geschrei nicht gefürchtet, ich hätte dir ordentlich die Finger geklopft!" Jammernd lief er zur Mutter, aber diese sagte, Anna habe ganz recht, Kinder dürfen so etwas nie tun. Das hatten auch die Wellen gewußt, darum hatten sie ihm eines auf die Nase gegeben.

Otto betrat darum Englands Küste mit Tränen in den Augen. Es war noch finstere Nacht, als sie vom Schiff wieder in den Zug gingen. Alle rieben sich müde die Augen und seufzten unaufhörlich. Trudchen und Erna schliefen fest, sie mußten getragen werden. Es war eine recht einsilbige Gesellschaft, die sich im Zuge zusammenfand, und doch waren sie herzlich froh, daß die fürchterliche Seekrankheit überstanden war.

Um so lebhafter und vergnügter wurden sie zwei Stunden später mit Onkel Fritz und Tante Edith bei einem guten Frühstück in dem großen Speisesaal des prachtvollen Landhauses.

Dieses Landhaus, wir würden es in Deutschland „Schloß" nennen, war auch einzig schön. Am Meere erbaut, von einem herrlichen Park umgeben, mit Efäu fast überwuchert, bot es einen großartigen und doch lieblichen Anblick dar. Was hatten die Kinder alles zu bewundern und zu betrachten! Von dem herrlichen Haus ging's in die Ställe, von da in den Park, an den Teich, und dann hinunter ans Meer! Kaum waren Kurt und Maria dazu zu bringen, beim Auspacken behilflich zu sein.

Erna nahm ihre Anne-Marie glückstrahlend in die Arme und zeigte ihr alle Sehenswürdigkeiten. „Ein wenig blaß ist sie doch geworden", klagte sie der Mutter.

Als die vielen Kinder abends folgsam und fröhlich zu Bett gingen, wurde es Tante Edith schwer ums Herz. Was hätte sie dafür gegeben, wenn ihr Liebling Ellen mit unter dem jauchzenden, übermütigen Völklein gewesen wäre! Still weinend verließ sie die Schlafzimmer der Kinder.

Am andern Morgen war Otto der erste, der am Fenster stand und seine Nase an den Scheiben platt drückte. Er machte verwunderte Augen. Das Meer war gestern abend bis fast an Onkels Parkgitter gekommen, und jetzt war es „fortgegangen", wie er sagte, es hatte sich zurückgezogen, die Ebbe war eingetreten.

Zuerst war er traurig. Als aber nachher die ganze Gesellschaft an den Strand zog mit Eimern, Spaten und Blechgeschirr, als Tante Edith ihnen zeigte, wie man in dem Sand, den gestern abend das Meer bedeckte, spielen konnte, da schwand seine Trauer und er wünschte, daß das „Flutmeer", wie er es nannte, nie, nie wiederkäme.

Aber es kam doch wieder! Welle auf Welle schwebte heran, tänzelnd und spielend, als wenn sie die Kinder necken wollten. Immer schienen sie wieder zurückzuweichen. Wer jedoch genau zusah, der konnte deutlich sehen, wie sie langsam aber stetig nah und näher kamen.

Auch bei Kommen der Flut wußte Tante Edith ein herrliches Spiel. Schuhe und Strümpfe wurden ausgezogen, Kleidchen geschürzt, Hosen über die Knie gestülpt! So ging es in langer Reihe, eins das andere an der Hand haltend, hinein ins Wasser, wenn eine Welle zurückwich. Immer weiter, immer weiter schritt und hüpfte die lustige Schar, bis über die Knöchel, ja, manchmal bis halb zum Knie in dem Wasser platschend, bis eine neue Welle wie ein Ungeheuer daherraschte. Mit lautem Geschrei wurde dann der Rückzug angetreten. Alles rannte bunt durcheinander, um der neuen Welle zu entfliehen. Wich sie zurück, dann wurde das abenteuerliche Spiel von neuem begonnen.

Fast sah es aus, als wenn die Wellen selbst Freude an dem Spiel hätten. Mit immer größerer Eile rauschten sie daher, bespritzten da und dort ein Kind mit ihrem weißen Schaum und traten dann zurück, um von neuem die Jagd zu beginnen. Freilich, als einmal eine solche spielende Welle Ernas Schuhe u. Strümpfe mitfortnahm auf Nimmerwiedersehen, da ahnten die Kinder doch, daß diese Wellen auch Ernst machen konnten. Erna lief trotz Tante Ediths Trostworten weinend und barfuß zu Mutter und klagte bei ihr den großen bösen Dieb, das Meer, an. „Warum macht es denn solche Wellen, warum bleibt es nicht immer schön glatt?" fragte das kleine Mädchen, und Otto wußte eine Lösung. „Das kommt von den Fischen", sagte er, den Zeigefinger an die Nase legend, wie er immer tat, wenn er etwas Gescheites sagen wollte.

„Von den Fischen?" fragte Erna ein wenig ungläubig.

„Ja, von den Fischen", war die bestimmte Antwort. „Im Meer schwimmen ganz entsetzlich viele Fische herum. die bewegen alle beim Schwimmen ihre Schwänze, und das macht die Wellen."

Das schien auch Erna einzuleuchten, und sie gab sich zufrieden.

Ein andermal baute Tante Edith mit ihnen eine Festung im Sand, oder sie machten ein Vogelnest, führten rings herum eine Art Sandmauer auf, und setzten sich, eng aneinander gepreßt, hinein, um deutsche Lieder zu singen, so laut sie nur konnten.

Groß war tagtäglich der Kummer, wenn zur Zeit der Flut die Wellen kamen, und unerbittlich all diese Herrlichkeiten mit fortspülten.

Auch die vielen, vielen, bunten und vielgestaltigen Muscheln waren ein Hauptentzücken der Kinder. Sie wurden nicht müde, sie zu sammeln, und Vater meinte, er müsse einen neuen Koffer kaufen, wenn alle die Muscheln mitgenommen werden sollten nach Deutschland. —

Eines Morgens wurden die Kinder überrascht durch den Anblick von drei ganz seltsamen Häuschen, welche unten am Meere standen. Fast sahen sie aus wie die Schildwachhäuschen der Soldaten, nur waren sie größer und standen auf Rädern. Diese Ueberraschung hatte ihnen Onkel Fritz bereitet. Es waren Bademaschinen, die hinaus in die See gezogen werden konnten. Das Gejubel fand kein Ende bei der herrlichen Aussicht, im Meere baden zu dürfen. Selbklein Trudchen wollte mit, und sie war eine der tapfersten. Tante Edith trug sie ins Wasser. Da war sie noch sehr ängstlich und klammerte sich fest an die Tante an. Als sie aber janz langsam ins Wasser gelassen wurde, freute sie sich mehr und mehr, so daß sie nachher gar nicht mehr heraus wollte, während Erna, als sie sich im Wasser befand, mörderisch zu schreien anfing, daß Mutter sie nicht schnell genug herausholen konnte. Sie sah dann den andern zu. Es war zu schön, wie Maria in ihrem roten Badeanzug die Hände überm Kopf aneinanderlegte und schlank und geschmeidig wie ein Fisch ins Wasser sprang. Erna schrie wieder laut auf vor Schrecken, denn Maria war im Wasser verschwunden. Im nächsten Augenblick aber kam sie wieder zum Vorschein und ließ sich, auf dem Rücken liegend, von den Wellen treiben.

„Wer so schwimmen könnte!" sagten sich die Zwillinge, welche auf der untersten Stufe der Bademaschine standen u. mit ihren großen Zehen im Wasser spielten. Erst nachdem Trudchen ihnen so mutig das Baden im Wasser vorgemacht hatte, wagten sie sich ins Wasser.

Am glücklichsten war Otto. Trotzdem er vorher allerlei Heldentaten hergezählt hatte, die er im Wasser ausführen wollte, war er nicht zu bewegen, die Treppe hinunterzusteigen. Kurt machte ihn naß vom Kopf zum Fuß, Otto blieb zitternd und bebend auf der obersten Stufe stehen. Da kam Onkel Fritz. „Setze dich auf meinen Rücken", rief er dem kleinen Hasenfuß zu, dann schwimme ich mit dir hinaus in die See, dann wirst du nicht naß." Gesagt, getan! Onkel Fritz war ein ausgezeichneter Schwimmer. Unter lautem Gejubel machte Otto eine herrliche Seereise auf seinem Onkel. Es währte nicht lange, da wurden die Kinder mutiger, ja sie lernten in England alle schwimmen, Trudchen natürlich ausgenommen. Und Erna wurde im Verlauf von einigen Wochen eine solche Wasserratte, daß sie jedesmal die letzte war, die dem Rufe der Mutter, sich jetzt wieder anzukleiden, folgte.

Daß bei solchen Ueberraschungen und Freuden die Zeit sehr schnell verstreicht. das wird der kleine Leser gerne glauben. Ich kann sie gar nicht alle herzählen, die vielen Vergnügungen, die Ausflüge und Wagenfahrten. Mein Papier würde dazu nicht ausreichen. Die frische, reine Seeluft, das gute, kräftige und einfache Essen, das den Kindern auf Mutters Wunsch vorgesetzt wurde, der reichliche Schlaf und die gesunde Bewegung wirkten Wunder.

Waren die Kinder vorher gesund gewesen, so wurden sie in England außerordentlich kräftig. Selbst Gretels blasse Wangen fingen an, sich zu färben, und sie wurde wieder viel froher und lebhafter. Mit ihren Geschwistern vertrug sie sich in diesem Ueberfluß von Freude sehr gut, und es war ihr immer eine besondere Genugtuung, daß Tante Edith sie als ihr Pflegetöchterchen, und weil sie noch nicht ganz gesund war, ein wenig bevorzugte.

Vier Wochen waren so vergangen, als Kurt seinen Vater daran erinnrete, er möchte so gerne die Westminsterabtei sehen.

„Natürlich", sagte Onkel Fritz, „eine Fahrt nach London hatte ich vor eurer Ankunft schon geplant. Die drei Kleinen bleiben natürlich zu Hause bei Tante Edith, die haben ja nichts davon, aber wir Großen können morgen den Ausflug machen."

Viel Zeit hatten sie nicht, sie wollten nur zwei Tage in Londen zubringen, da hieß es Laufen und Jagen, wenn man nur d. kleinsten Teil d. Hauptsehenswürdigkeiten besuchen wollte. Zuerst machten sie sich auf zu der herrlichen Kirche, die Kurts Sehnsucht war. Er und Maria waren sprachlos über dieses edle Werk aus Menschenhand. Andächtig betraten sie den Raum, wo die Großen Englands begraben liegen, standen still in der sogenannten Dichterecke, wo sie das Denkmal des größten englischen Dichters, Shakespeare, bewunderten.

Er führte sie zu dem großen, dunkeln, düstern Haus, das man in England den „Tower" nennt. Ein Grauen überlief die Besucher, als sie daran dachten, wie manche Träne in früheren Jahrhunderten hinter diesen starken Mauern geweint wurde, wieviel Blut schon geflossen in jenem Hof! Maria mußte an die jugendliche, unschuldige Königstochter denken, an Johanna Grey, die hier ihr Leben lassen mußte. Selbst Englands größte Königin, Elisabeth, war lange Zeit hier gefangen gehalten durch ihre eigene Schwester Maria, die den furchtbaren Beinamen „die blutige" trägt.

Nach dem Essen gingen sie in das Britische Museum, eine der herrlichsten Gemäldegalerien der Welt. Onkel Fritz, der alles schon kannte, trieb zur Eile an. Aber das half nichts. „Diese Herrlichkeiten müssen langsam genossen werden", sagte Pastor Albrecht. Spät abends kamen sie in ihr Hotel zurück so müde und abgespannt, daß sie kaum noch das Abendbrot verzehren konnten.

Dann fielen sie vor Müdigkeit ins Bett, wie Kurt später erzählte. Am zweiten Tage ging die Jagd von neuem los. Als sie endlich zu Tante Edith zurückkehrten, waren sie nicht mehr fähig, ein Wort zu sagen. Die Zwillinge weinten sogar vor Müdigkeit.

„Trinkt nur noch diesen Kakao", sagte Tante Edith, „dann geht ihr zu Bett."

Die beiden setzten sich gehorsam an den Tisch und fingen an zu essen. Aber wie auf Verabredung neigte sich ein Köpfchen nach rechts, das andere nach links, die silbernen Löffel fielen zur Erde, die beiden waren fest eingeschlafen. Vater und Onkel Fritz trugen sie zu Bett. Sie wurden ausgezogen ohne aufzuwachen, und am andern Morgen wußten sie nur, daß sie furchtbaren Hunger hatten, weil sie am Abend vorher ihren Kakao nicht getrunken.

(Fortsetzung folgt.)

# Mennonitische Geschichte

**Biographisch-geschichtliche Mitteilungen aus der Nikolaifelder Mennonitengemeinde auf Sagradowka für das mennonitische Archiv in Canada.**

Zusammengestellt von
Franz W. Martens, Blumenhof
Saskatchewan.

**4. Johann D. Köhn,**
Schulrat und Oberschulze.

(Schluß.)

Die Verweigerung des Gehorsams, dazu in einer lakonischen dem Ernst des Augenblicks nicht angemessenen Antwort und in nicht genügend respektvoller Weise im Angesicht einer in gespannter Aufmerksamkeit auf den Ausgang wartenden Bevölkerung — konnte das Gesetz nicht dulden oder übersehen.

Zur Strafe für uns und zur Warnung für die ganze Bevölkerung verfügte der Herr Gouverneuer, daß die Orloffer Wolost als Sühne 500 Rubel an das Rote Kreuz zahlen solle.

So wurde Köhn Oberschulze von Sagradowka ohne Zutun der Wolost, aber auch nicht unter Opposition von seiten derselben. Auf Köhn selbst machte diese Erfahrung einen tiefen und ernsten Eindruck. Er sah darin die Hand Gottes. Es gab auch wohl kaum jemanden, der nicht aufs tiefste ergriffen worden war. Und die Romanower Juden, die ihn noch immer für ihren Freund gekannt hatten, legten den Vorgang also aus: „Der Lebendige hat gezahlt dem Köhn für das, was er hat verdient an den Juden." — Ein Kommentar zu dem Wort: „Ich will segnen, die dich segnen." Augenzeugen haben bestätigt, daß nirgends so viel Flüchtlinge hingeströmt waren, als zu Köhns. Vertrauen und Sympathie lenkten sie dorthin.

Köhn war nun einen Termin Oberschulze. Alles ging gut, still und in Frieden. Als die ersten drei Jahre um waren, wurde er einstimmig wieder erwählt und diente noch einen Termin ab. Er hatte eine reiche Lebenserfahrung. Auch liebte er sein Volk und suchte das Wohlergehen und Gedeihen desselben. Köhn las die Bibel, und die machte ihn weise. Sie war sein Gesetzbuch. Er kannte die Weltgeschichte und die Kirchengeschichte, und daher konnte er geschichtlich denken, schlußfolgern u. urteilen. Er liebte die Gottesfürchtigen und vertrat Recht und Gerechtigkeit.

Ein Beispiel als Beleg für das Gesagte gestattete ich mir. Ein unbescholtener Mann, ein Prediger der M. Br. Gemeinde, hatte in einem gewissen Dorfe eine Vollwirtschaft behandelt. Das war nicht nach Sinn etlicher Nachbarn, die andere Sympathien ein hatten. Sie versuchten in allem Ernst in ihrer unchristlichen resoluten Weise den Einzug eines „Bruders" zu verhindern, sich in ihrer Lieblosigkeit und ihrem Fanatismus auf vermeintliche Rechte versteifend. Aber ihre Absichten scheiterten an der Unparteilichkeit und Gerechtigkeitsliebe des kompatenten Oberschulzen. Der „Bruder" bezog seine Wirtschaft und hat jahrelang bis an seinen Tod in bestem Einvernehmen mit allen seinen Nachbarn harmoniert. Es war ihm recht bald gelungen mit Wohltun zu verstopfen die Unwissenheit der törichten Menschen.

Nach Ablauf zweier Diensttermine trat Köhn vom Amte zurück. Er war müde geworden und sehnte sich nach mehr Stille. Auch seine Gesundheit war unterbrochen. Man merkte, wie sein einst so starker Körper zusehends zusammenfiel. Ein gefährliches Uebel zehrte an seiner Kraft. Es war das die Arterien-Verkalkung. Anfang März des Jahres 1911 verschlimmerte sich sein Zustand. Eine wertvolle Erinnerung an Freund Köhn, mit dem mich mein Beruf oftmals zusammengeführt hatte, ist mir geblieben von unserm letzten Beisammensein, nur etliche Tage vor seinem Tode, am 21. März 1911. Ein freundlicher Gruß von ihm veranlaßte mich, an einem Montage früh ihn zu besuchen. Ich fand ihn zwar auf seinem Lager, doch verließ er sofort das Krankenzimmer, und wir hatten einen schönen Tag in ausgiebiger Gemeinschaft. Die liebliche Frühlingssonne erquickte Herz u. Gemüt. Es war nicht meine Absicht gewesen den ganzen Tag bei ihm zu bleiben. Doch der Kranke wollte es durchaus haben. Keiner von uns, auch nicht seine werte Gattin, ahnte, daß seine Tage gezählt waren. Wie nie zuvor unterhielten wir uns zu Zweien und Dreien über den einzigen Grund unserer Seligkeit. Er rechnete fest mit seinem Ende. Der Tod ist der beste Prüffstein unseres Glaubens. Wir betrachteten zusammen Phlipper 3, 1 — 11 und hatten wunderbaren Segen und Freude dabei. Der liebe Kranke sprach am meisten. Er fand seinen Wert an und in sich und seinem Leben. Viel Unzufriedenheit offenbarte sein Bekenntnis und Urteil über das eigene „Ich". — Andererseits ein Anklammern, Bauen und Vertrauen auf die allgenugsame Gnade Jesu Christi. Unter gegenseitigem Geben und Nehmen und gemeinschaftliem Beten vergaßen wir wohl beide, daß er doch krank sei. — „Es hat meinem lieben Manne doch nicht geschadet, der lange Besuch"; versicherte und beruhigte mich die liebe Gattin, als ich am Sonntage zum Begräbnisse kommen mußte. — In freudiger Stimmung, innerlich gestärkt, schieden wir voneinander. Köhn selbst begleitete mich noch bis zur Straße. Seine letzte Bestellung war: „Am Karfreitage gedenke ich, so Gott will, zur Versamlung zu kommen." Nach zwei oder drei Tagen hatte ihn der Herr sanft und ohne Schmerzen abgerufen.

„Wie sie so sanft ruh'n all' die Seligen!"

Am 27. März 1911 a. St. wurde Köhn unter großer Beteiligung zur Grabesruhe bestattet. Wir bewahren ihm ein gutes Andenken. —

## Der Halbstädter Delegat K. W.

B. H. Unruh-Karlsruhe

Im „Boten" und in der „Mennonitischen Rundschau" (Nr. 8, 1938) hat Rev. B. B. Janz den Delegaten K. W. auf die Lichtenauer Bundeskonferenz (30. Juni — 2. Juli 1918), von der mir das Protokoll vorliegt, recht scharf gerügt, wie auch schon früher einmal.

Wer K. W. kennt, der weiß, daß er kirchlich außerordentlich gerecht zu sein sich befleißigte, was ja auch P. M. Friesen in seinem Aufsatz „Konfession oder Sekte" hervorhebt (Nr. 7 1938). Mag K. W. heute denken, wie er will, die historische Gerechtigkeit fordert diese Feststellung. Ich habe vielen Sitzungen beigewohnt, wo K. W. stets in der allerritterlichsten Form für ein bestes Einvernehmen zwischen unsern Gemeinden sich eingesetzt hat, und er war es auch, der bei den Halbstädter Arbeitern durch furchtlose Erklärungen unsrer Gesellschaft und unsrer Bruderschaft die größten Dienste geleistet hat. Es ist Pflicht der Dankbarkeit, ihm, der so gerne zu seinem Sohn nach den U.S.A. abwandern wollte, das nicht zu vergessen. Erschütterungen haben auch andere erlebt, so auch ein sibirischer Prediger der MBG., den ich nicht nennen will, über den ich aber genauen Bescheid weiß.

Wie war es auf der Lichtenauer Bruderkonferenz in der Frage, die in dem angezogenen Aufsatz behandelt wird? Ich war auf der Konferenz nicht zugegen, meine Darstellung fußt auf dem schon erwähnten Protokoll.

Der Distriktkommandant der deutschen Okkupationstruppen in Berdjansk hatte an die deutschen Siedlungen einen Auruf gerichtet, in dem die Gründung einer kolonistischen Bürgerwehr vorgeschlagen wurde. Nach Prediger David Epps Bericht erwartete die Kommandatur zum 4. Juli von der Mennonitischen Bundeskonferenz eine prinzipielle Stellungnahme in dieser Angelegenheit, soweit sie die Mennoniten betraf.

Als Referent über die Frage war Lehrer Peter Penner, Chortitza, bestimmt, der aber krankheitshalber nicht erschien. Für ihn sprang Prediger J. H. Janzen mit einem Vortrag über die Wehrlosigkeit ein. Im ersten Teil bot er „Geschichtliches", im zweiten Teil „Kritisches". J. H. Janzen wies darauf hin, daß die ev. Täufer der Reformationszeit den Religionskrieg ablehnten und darüber hinaus jeden Waffendienst und jede Notwehr. Nach dem im Protokoll festgehaltenen Thesen des Referenten hat dieser die abweichende Stellung. D. Hubmaiers und seiner Gruppe, die ich unlängst dargestellt habe, nicht erwähnt, wohl aber P. Braun in der Diskussion. Der Vortrag stellte fest: „In der Heiligen Schrift ist jedoch nirgends ein diektes Wort des Militärdienstes zu finden." — „Gott rechnete damit, daß seine Kinder politischen Körperschaften angehören müssen, für die der Krieg unvermeidlich ist, daher fehlt in Seinem Wort jener Verbot."

Prediger, jetzt Aeltester, Janzen beurteilte die von den stillen Täufern eingenommene Stellung als eine Vorwegnahme der ewigen Reichsgottesordnung: sie wollten „jetzt schon" ihren Wandel nach den Reichsgottesgesetzen einrichten. Der Vortragende stellte aber fest, daß die Mennoniten in Rußland „als Gesamtheit das Wehrlosigkeitsprinzip fallen gelassen" hätten. „Wir müssen: entweder Buße tun und wieder wehrlos werden, oder uns in wehrlose und waffentragende teilen, wobei alle gottesdienstlichen Handlungen gemeinsam bleiben und die Wehrlosigkeitsfrage zur Gewissensfrage jedes einzelnen wird." Jeder müsse aufrichtig sein und seiner Erkenntnis gemäß handeln.

Nach dem Vortrag machte Prediger D. Epp die Konferenz mit einer Zuschrift des Vorsitzenden des Molotschnaer Mennonitischen Kirchenkonvents bekannt. Laut seinem Beschluß vom 4. Juni a. St. hat der Konvent die Bundeskonferenz die in Rede stehende Frage nicht in ihrem vollen Umfang zu erötern, sondern nur die Frage zu beantworten, wie die Gemeinden sich den wehrhaften Gemeindegliedern gegenüber zu verhalten hätten. Der Konvent begründete seine Bitte mit dem Hinweis auf das nach wie vor giltige Bekenntnis einerseits u. mit der „Notwendigkeit....., Duldsamkeit zu üben solchen Mitgliedern gegenüber, die das Prinzip aus irgendwelchem Grunde aufgeben."

Es muß festgehalten werden, daß der Mol. Menn. Kirchenkonvent lange vor der offiziellen und allgemeineren Einführung der Selbstschutzorganisation, wie auch das obige Referat von Prediger Janzen, bei grundsätzlichem Festhalten am menn. Bekenntnis die persönliche Gewissensentscheidung freigab. Der Konvent wollte die grundsätzliche Entscheidung der Gesamtfrage auch darum noch aufschieben, „da wir von der Regierung noch nicht vor sie gestellt worden seien."

Verschiedene Abgeordnete waren jedoch der Auffassung, daß die Allg. Bundeskonferenz nicht mehr um eine grundsätzliche Erörterung des Problems herumkommen könne. Ihre Behandlung „von rein formalen Gesichtspunkten aus" genüge nicht. Die Konferenz beschloß darauf mit Stimmenmehrheit, die Frage „in ihrem ganzen Umfang zu behandeln."

Der Referent Janzen wurde gebeten, den Grundgedanken seines Vortrages noch einmal in einem Satz zusammenzufassen, was er tat, indem er „von der persönlichen Wehrlosigkeit" ausging. Es wurde aber sofort das Bedenken laut, daß ein solcher Standpunkt „das Dogma" abtue.

Es wurde hierauf von einem Abgeordneten beantragt doch einmal die Frage zu klären, inwiefern der zur Rede stehende menn. Bekenntnispunkt „im Worte Gottes" begründet sei. Das wurde gutgeheißen, aber insofern nicht ganz festgehalten, als die verschiedenen Redner auch aus ihren persönlichen Erfahrungen heraus und geschichtlich argumentierten.

J. Janz grenzte den menn. Stndpunkt scharf gegenüber dem modernen Pazifismus ab. Es handelte sich um ein „Reichsprinzip" für Christi Jünger. Direktor Peter Fast, Berdjansk, und Jakob Janzen stimmten dem zu, doch betonte Jakob Janzen noch einmal, daß die persönliche Haltung das Entscheidende sei.

Peter Friedrichsen forderte Duldsamkeit für die wehrhaften Mitglieder der Gemeinden. Man solle sie tragen. Man könne das tun, weil die Aufrichtung des ewigen Gottesfriedens gesichert sei.

Die Diskussion wurde immer angeregter. Ein ganzes Dutzend Redner hatte sich zum Wort gemeldet, und der Antrag, die Rednerliste zu schließen, wurde von der Konferenz abgelehnt.

Peter Braun, Halbstadt, wies auf die Tatsache hin, daß es im 16. Jahrhundert in dieser Frage verschiedene Richtungen unter den Taufgesinnten gegeben hat. „Die feinen Mennoniten, d. h. die alten Flaminger, vertraten... die absolute Wehrlosigkeit, die groben Mennoniten dagegen ... gestatteten das Tragen von Waffen und die Notwehr." Jakob Janzen empfahl, man solle Andersdenkende achten und ihren Standpunkt, bei aller Bekenntnistreue, auch anerkennen. Aelt. Herm. Neufeld und Prediger Jakob Thiessen warnten jedoch vor einer schwankenden Haltung. Lehrer Johann Harder, der Sohn des Gerhard Harder, der mit Dienstkameraden an der Front für das menn. Prinzip sehr tapfer eingetreten war, erklärte, er habe ange-

sichts der Verhältnisse — er meinte die Anarchie — umdenken und sich überzeugen müssen, daß Umstände es zur Pflicht machen könnten, „für unsere Brüder, für Recht und Gerechtigkeit, Freiheit und Ordnung wehrhaft zu werden.“ Die Konferenz dürfe nicht zu schroff urteilen. Es würden auch andere, noch wichtigere Konsequenzen des Gebots der Nächstenliebe im Gemeindeleben nicht ernst genommen. Er bat mit der Wirklichkeit auch zu rechnen.

(Schluß folgt.)

## Der Verdacht.

**Eine wahre Geschichte, die sich auf amerikanischem Boden unter den Deutsch-Russen zugetragen hat.**

**Von P. K. Martens.**

(Fortsetzung.)

Ehe er eine Aeußerung von Leo abwarten konnte, hatte sich Elizabeth schon in den Vordergrund geschoben und bat mit kindlichem Lächeln, sich hin und her wiegend und kichernd: „Und ich möchte Daisy, die bunte Kuh haben, um sie Johann und Martha zu poltern. Bitte, gib sie mir Papa“ und dabei umschlang sie seinen Hals mit beiden Armen und drückte ihm einen Kuß auf die Wange, während er sich vor Lachen nicht zu halten wußte. „Papa, Johann und Martha sind so gut, gib mir Daisy“, wiederholte Elizabeth immer wieder, um zu zeigen, daß sie ihren Vorsatz nicht aufzugeben gedacht.

Auch Frau Dick hatte sich über der Kinder unschuldiges Bitten lustig gemacht und lachte mit. „Was in aller Welt habt ihr vor“, hatte sie gesagt, „wollt ihr uns alles abnehmen ehe ihr das Recht dazu habt?“

„Wahrlich, so dumm ist die Sache nicht. Mama, wie sie sich angehört,“ meinte Dick als er sich erst vom Lachen erholt hatte. Sobald die Kinder ihre eigene Farm beziehen brauchen sie beides, Pferd und Kuh, und wo sollten diese wohl herkommen, wenn nicht von den Eltern? Dann auch würde durch dieses Geschenk jedermann wissen, daß er nicht von Leo und Elizabeth kommt und würden dann auch Janzens auf den Gedanken kommen, sich mit uns auszugleichen und auf diese Weise würden die Kinder zu einem guten Gespann Pferde und zwei Kühe gelangen. Es ist immerhin eine scharmante Idee, Leo, ich gebe dir den Schimmel. Mama, was sagst du von der Kuh?“

„O, Joseph, du weißt, daß ich alles für die Kinder übrig habe und besonders jetzt, wo wir in den Verhältnissen sind, es tun zu können. Ich gebe dir die Bunte Elizabeth.“

Die Kinder klatschten sich in die Hände, küßten die Eltern und liefen jauchzend nach oben auf ihre Zimmer.

<>•<>

### Die traurige Entdeckung.

Die Hochzeit war vorüber. Von allen Richtungen waren trotz des tiefen Schnees die Gäste gekommen, und die Kirche konnte die große Menschenmenge nicht faßen. Der Prediger hatte eine gute Traurede gehalten. Aus dieser waren Frau Dick einige Worte tief in die Seele gedrungen. Es waren die Worte: Treu bleiben in Freude und Leid, in guten und bösen Tagen“, und wo sie am Montage saß, stand oder ging, immer wieder hallten diese Worte ihr nach: „Treu bleiben in Freud und Leid, in guten und bösen Tagen.“

Wie waren alle so glücklich! Die Dicks und die Janzens freuten sich an ihren erstverheirateten Kinder; die Neuvermählten standen auf dem Höhepunkt ihres Glückes, indem sie das Schifflein eben vom Hafen gelöst und zur See gestoßen hatten; auch die jüngeren Geschwister der jungen Leute freuten sich mit im Glücke. Doch

„Mit des Geschickes Mächten
Ist kein ewger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell.“

Es war März geworden. Tauwetter hatte sich, wie gewöhnlich um diese Jahreszeit, eingestellt. Der Regen und die milden Lüfte hatten die Schneewehen bald herunter geschmolzen. Hecken und Büsche wuchsen förmlich aus den Schneehaufen heraus. Das Wasser sammelte sich in den Niedrungen an und floß in Strömen weiter. Der Landmann fing an die Vorbereitung zu treffen. Das Gerätschaft und die Sielen wurden ausgebessert und Saatgetreide gereinigt. Auch die künftige Zugkraft wurde gemustert. Die wilden Gänse und Enten zogen scharweise in den Norden. Das Schneeglöckchen war erwacht und mit seinen hellen Augen lugte es am Rande der Gärten aus der Erde hervor. Viele Anzeichen in der Natur gaben zu erkennen, daß d. Frühling im Anzuge sei.

Es war ein ganz besonders angenehmer stiller und milder Abend. Der Mond schien helle und die Sterne glitzerten wie in der Herbstnacht. Alle Kinder Dicks hatten sich bei Janzens versammelt, wo sie mit Singen und Spielen auf der Orgel den Abend zubrachten.

„Die Stille vor dem Sturm“, sagte Dick zu seiner Frau. „Ich ahne es gibt noch stürmisches Wetter ehe wir ans Aussäen gehen werden. So schön wird es nicht immer bleiben. Es ist noch zu früh im Jahre, daß es Frühling werden könnte.“

„Ja, aber sieh einmal, Joseph, alle Anzeichen auf den Frühling sind da. Vielleicht gibt es eine frühe Saatzeit. Ich erinnere mich noch einen früheren Frühling im Jahre 19— gehabt zu haben.“

„Mag schon sein„ aber ich traue dem Wetter nicht nach den Anzeichen zu urteilen“, erwiderte er.

„O, du bist so etwas pessimistisch angelegt und malst dir immer das Böse aus, und dann bleibt es nicht aus. Du solltest den blauen Gefühlen keinen Raum geben, es kommt gar nichts dabei heraus.“

Sie gingen in das Haus, und jedes ging an seine Beschäftigeung. Joseph holte die Zeitung hervor und las in derselben, während Frau Dick das Häkelzeug zur Hand nahm und zuhörte, was ihr Mann las, und um die gewöhnliche Zeit gingen sie zu Bett. In der Nacht hatte sich der Wind in den Südosten gedreht und am nächsten Mittag zogen Wolken herauf und bald tanzten zerrissene Schneeflocken im Winde herum und fielen auf die Erde. Gegen Abend sagte Dick sich, es ist jetzt die Zeit gekommen, daß er sich an den verwahrten Schatz mache, denn Johann und Martha dachten daran an die Gründung ihres eigenen Heimes zu gehen. Einige Kleinigkeit hatten sie sich schon gekauft. Er hielt dieses stürmische Wetter auch für sehr passend an das Ausgraben und Zudecken zu gehen, denn die Erde war weich, und die Spuren von dem Aufgraben würde der treibende Schnee bedecken.

Es war Abend geworden. Die Kinder saßen im Eßzimmer um den Tisch bei ihren Schularbeiten. Frau Dick war eben daran eine Flickarbeit fertig zu machen und sich an die Tisch zu setzen als Joseph halblaut zu ihr sagte, sie solle sich einen Mantel umwerfen und Schuhe anziehen, se wollten in den Garten gehen. Sie hatte ihn gleich verstanden und gehorchte. Er ging bei den Kindern unbemerkt vorbei und so auch sie. Gerade im Hinausgehen rief Elisabeth ihr nach: „Wo gehst du hin, Mama?“

„O, ich komme bald wieder herein“, gab sie zur Antwort und schloß die Tür hinter sich.

Im Mondschein hatten sie sich draußen bald zurecht gefunden und bald war die richtige Stelle erreicht. Eine kleine Vertiefung bezeichnete sie ganz genau. Dick schob den Spaten in die weiche Erde u. hob sie ab, und tiefer und tiefer wurde die Grube. „Was“, sagte er mit einmal als er den gemeinten Gegenstand immer noch nicht erreicht hatte, „so tief hatte ich die Grube im Herbste doch nicht gemacht“ und schaute seine Frau mit verwilderten Blicken an.

„Ei, doch,“ sprach sie ihm zu, „grabe nur etwas tiefer und sei vorsichtig, daß du den Topf nicht zerbrichst, er hat mir in der Küche schon einige Male gefehlt.

Wieder stieß Dick den Spaten in die Erde, aber nun konnte er ihn nicht so leicht tiefer schieben, die Erde war fester und wurde etwas steinig.

„Ich bin weit tiefer als die vorherige Grube“ stieß er in eifrigen Worten hervor, wobei seine Augen im Mondscheine funkelten, wie der wolkenverdeckte Nordstern über ihm, wenn der Himmel klar ist. „Frau, es ist nichts da! Wir sind beraubt! Unser Schatz ist fort! O, Gott erbarm dich!“ rief er in seiner Angst und warf den Spaten von sich.

„Aber Joseph, halte dich doch, sei doch nicht wahnsinnig, schau einmal her, hast du auch die richtige Stelle getroffen? Warum nicht etwas weiter hier her graben, ich sehe hier eine Einsenkung in der Erde, die richtige Stelle wird hier sein“, sagte sie, ihn zu ermutigen und bückte sich nach dem Spaten.

„Nichts, nichts von dem,“ schrie er sie an und mit gestikulierenden Gebärden wie rasend, zeigte er auf die vermeinte Stelle: „Das ist der Platz! Das ist die Stelle!“ Nun riß er sich die Mütze vom Kopf und warf sie auf die Erde aud raufte sich die Haare. „O, Gott, wer hat das getan? Wer hat unser Lebensglück zerstört?“ rief er wütend aus. Während Frau Dick vergebens versuchte, den Spaten auf die eingesenkte Stelle zu stoßen, weil der Boden fest war, warf Dick sich auf die Knie und mit nach oben ausgestreckten Händen schrie er: „O, Gott, was tust du mit uns? Was machst du? Warum hast du mich in diese Angst, diese Qual gebracht? Dann krümmte er sich in dem Schnee, und das Antlitz auf die schneebedeckte kalte Erde gelegt, stieß er immer wieder Stoßseufzer von sich. Frau Dick schien sich besser fassen zu können, und während sich auch ihren Augen ein Tränenstrom entriß, beugte sie sich hinab zu ihrem Joseph, ihn rüttelnd: „Joseph, sei doch nicht so ungehalten, es ist nichts von ungefähr. Der alte Gott lebt noch, er weiß, was er tut. Steh auf, wir wollen beten.“

„Ich kann nicht beten“, schrie er wie wahnsinnig und schluchzte weiter.

„Joseph, du wußtest ja stets andere zu trösten, wenn sie in Not waren. Joseph, fasse dich doch! Denke an mich u. an deine Kinder! Denke an dich selbst, mein guter Joseph,“ und nun kauerte auch sie neben ihn auf die eisige Erde und schluchzte und rang mit ihren Gefühlen und ihrem Mann.

Nach etwa einem halben Stündchen Ringen und Schluchzen wurde erst sie und dann auch er ruhiger. Gefühllos lagen sie noch eine Weile da. Dann richtete sie sich auf, wischte sich die Tränen aus den Augen. Sie konnte nicht mehr weinen. Genau so auch er. Wie wenn sie ihre Besinnung zurück erhalten hatte, faßte sie ihn beim Arm. „Komm in den Stall, Joseph“, sprach sie. Er jedoch riß sich los von ihr und ging auf das Haus zu, bog um die Ecke und erschöpft lehnte er sich gegen die Wand. So stand er einige Minuten da auf seiner Frau Arm gelehnt. Niemand sprach ein Wort. Wieder raffte er sich auf, stolperte und ging zur Hintertür hinein durch die Küche ins Schlafzimmer ohne von den Kinder im Eßzimmer bemerkt zu werden und warf sich aufs Bett. Frau Dick, die ihm gefolgt war, warf den Mantel ab. Dann entkleidete sie ihren Joseph von den schmutzigen Kleidern und Schuhen und zog die Decke über ihn. Er lag da, wie ein schwer Kranker, tief aufatmend und stöhnend, die Augen geschlossen. Sie besann sich, ob sie vielleicht die Kinder rufen sollte, weil sie fürchtete, sein Puls könnte plötzlich aufhören zu schlagen. Sie zog einen Stuhl ans Bett und setzte sich darauf. Nun drehte er sich auf die Seite zur Wand.

Sollte sie einen Arzt rufen? Sollte sie häusliche Mittel, seinen geistigen Zustand zu stärken, anwenden? O, sie war selber so schwach! Sie fühlte sich selber nicht. Ihr Kopf war zum Zerspringen bereit. Sie atmete schwer auf. Plötzlich warf Dick sich zurück auf die andere Seite, schlug die Augen auf und schaute sie verwirrt an.

„Ich bin ein großer Tor,“ kam es über seine Lippen. Ich wollte euch glücklich sehen, und nun habe ich alle unglücklich gemacht.“

Er strich sich mit der Hand über die Stirne und schloß die Augen wieder. Sie merkte, wie fürchterlich es in seinem Innen kämpfte. Was mögen ihm für selbst anklagende Gedanken durch den Kopf geschwirrt sein!

Um eine Weile schlug er die Augen wieder auf, hob die geballte Faust krampfhaft empor und rief aus: „Ach, wäre es doch nicht wahr! Judas, Judas, ich bin dir in die Hände gefallen! Ich weiß wer du bist. Ich weiß wer mir dieses angetan. O, wäre es doch nicht wahr! Nein, es ist unmöglich, rein unmöglich!“ schrie er. Wieder hob er die geballte Faust krampfhaft empor und ließ sie mit großer Wucht auf die Decke nieder.

### Elfter Deutscher Tag für Manitoba.

Zum elften Male versammelt sich das Manitoba-Deutschtum zum Deutschen Tag der alljährlichen großen Kundgebung und Wiedersehensfeier in Winnipeg. Der Deutsch-Canadische Bund von Manitoba, der wie in den früheren Jahren die mit einem Deutschen Tag verbundenen mannigfachen Mühen und Sorgen trägt, ruft alle deutschstämmigen und deutschsprechenden Freunde in Stadt und Land auf, am 9. und 10. Juli sich zur Feier des 11. Deutschen Tages in Massen einfinden zu wollen.

**Am Sonnabend, den 9. Juli,**

findet abends 8 Uhr in den Picardysälen (Ecke Broadway & Colony) **die Vorfeier** in Form eines Bankettes statt, bei der wir auch einige Ehrengäste erwarten, die in kurzen Ansprachen die Grüße ihrer Behörden überbringen werden. Auch musikalische Unterhaltung ist vorgesehen.

**Am Sonntag, den 10. Juli,**

ist vormittags Gelegenheit zum Besuche eines Gottesdienstes in einer der deutschsprachigen Kirchen Winnipegs geboten. Nachmittags 2 Uhr wird dann auf dem Festplatz im River Park, der von den letzten Deutschen Tagen her bereits bekannt ist, **die Hauptfeier** abgehalten werden. Der Festredner des Tages wird

**der neue Deutsche Konsul für Westcanada, Herr W. Rodde,**

sein. Mit dem Deutschen Tag wird ferner wiederum das **„Fest der deutschen Schule"** mit großem Kinderchor verbunden sein. Musik, Sport und Volksbelustigungen werden dazu beitragen, die Mühen des Alltags zu vergessen und mit den anderen Volksgenossen sich der Gemeinsamkeit unseres deutschen Denkens und Fühlens bewußt zu werden.

Nur einmal im Jahre ist in jeder Provinz Deutscher Tag. Dieser soll dann aber auch der Ausdruck unseres offenen und freudigen Bekenntnisses zur deutschen Volksgemeinschaft sein. Tausende sollen zusammenströmen,

**alle beseelt von der gleichen Liebe**

zu Muttersprache und Väterart, zu den hohen und edlen Kulturgütern unseres Volkes. Neugestärkt im Glauben an sein deutsches Volkstum kehrt nach dem Deutschen Tag wieder jeder zurück an sein Tagewerk, um durch fleißige Arbeit, treue Erfüllung seiner Pflichten und zähes Festhalten am Deutschtum in der neuen Heimat die Ehre unseres Volkes hochzuhalten.

**Herzliche Einladung ergeht an alle Volksgenossen in Winnipeg wie in den ländlichen Teilen der Provinz Manitoba, ganz besonders auch an unsere deutschen Farmer, die wir wiederum in recht großer Zahl auf dem Deutschen Tag am 9. und 10. Juli in Winnipeg begrüßen wollen.**

Der Presseausschuß
i. A. Bernhard Bott.

**Fahrpreisenermäßigung für den Deutschen Tag.**

wird den Besuchern von der Verwaltung der Straßenbahn gewährt, wenn die Besucher zur Heimfahrt die Straßenbahn beim River Park, und bei keiner andern Haltestelle, besteigen. Blos auf dieser Einsteigestelle werden grüne Fahrkarten als volle Zahlung für Erwachsene anerkannt und vollgültige Transfers dagegen ausgegeben werden. Grüne Fahrkarten werden 8 für 25c. verkauft. Hierdurch werden gut 4 Cents pro Person erspart und Familien mit größerer Gliederzahl der Besuch des Deutschen Tages erleichtert. Kinder unter 5 Jahren fahren ganz frei und im Alter zwischen 5 — 16 Jahren zahlen nur grüne Karten.

Diese Ermäßigung gilt für Sonntag, den 10. Juli 1938, aber auch in Kraft falls der Deutsche Tag wegen Regen auf einen andern Sonntag verlegt werden muß.

Deutsch-Kanadischer Bund
von Manitoba
J. J. Hildebrand
Schatzmeister.

## Neueste Nachrichten.

— **Der durch das Versailler Diktat** geschaffene Staat Tschechoslowakei, dessen Bevölkerung sieben verschiedenen Völkerschaften angehört, ist seit seinem Bestehen mit Frankreich durch ein Militärverbündnis verbunden, das die Prager Regierung aus Furcht vor dem wiedererstarkenden Deutschen Reiche im Mai 1935 durch einen Hilfeleistungspakt mit Sowjetrußland verstärkt hat, der ausgesprochen gegen Deutschland zielt. Seit dem Regierungsantritt des Staatspräsidenten Dr. Benesch macht die Tschechoslowakei ungeheure Anstrengungen, den Bestand ihres Staates zu sichern. In diesem Zusammenhang ist anläßlich des jüngsten Vorganges viel von einer „tschechischen Maginotlinie" gesprochen worden. Dieser Ausdruck ist aber mit einem gewissen Vorbehalt zu verstehen. Denn die tschechische Maginotlinie ist zum Teil etwas anders als die französische aufgebaut.

Frankreich hat in zwölf Jahren seine ganze Ostgrenze von den Alpen bis zum Aermelmeer mit einem Kostenaufwand von 16 Milliarden Franken zu einer gewaltigen Festung ausgebaut, die nach dem Urheber d. Idee, dem früheren Kriegsminister Maginot, benannt wird. Sie ist das Muster einer neuzeitlichen Festungsfront aus Stahl und Beton von bisher noch nicht gekannter Widerstandskraft.

Die tschechische Maginotlinie hat nach Aeußerungen des tschechischen Generalstabschefs neben der defensiven ebenfalls eine offensive Aufgabe, den Schutz eines aus ihr hervorbrechenden Angriffs. In ihrer Struktur weicht aber die tschechische Maginotlinie etwas von ihrem französischen Vorbild ab. Was die Franzosen in zwölf Jahren schufen, konnten die Tschechen nicht in vier Jahren herstellen, obwohl sie ihre Heeresausgaben von 20 Prozent des gesamten Staatshaushalts im Jahre 1934 auf 25 Prozent im Jahre 1937 erhöht haben. Es fehlen in der tschechischen Maginotslinie bisher jene sieben Stockwerke tiefen, bis 70 Meter unter die Erdoberfläche reichenden unterirdischen Kasernen, welche modern eingerichtete Mannschafts- u. Offizierszimmer, Küchen, Geschäftszimmer, Magazine, Brunnen, Latrinen und Munitionlager enthalten.

Dafür ist aber die tschechische Maginotlinie sehr tief gegliedert. Entlang der ganzen Grenze gegen Deutschland läuft eine mit zahlreichen MG-Nestern gespickte „tote Zone", in der sämtliche Brücken zur Sprengung und in den sudetendeutschen Bezirken alle öffentlichen Gebäude zur Inbrandsetzung vorbereitet sind; Straßensperren durch Fällen von Bäumen, Anlegung von Drahthindernissen usw. kennzeichnen diese Zone, deren Verteidigung der aus Mannschaften der Gendarmerie, der Polizei und des Zolldienstes bestehenden „Staatsverteidigungswache" zugedacht war, die aber jetzt von Truppen besetzt ist, welche bezeichnenderweise keine Regiments- usw. Nummer tragen. Hinter dieser „toten Zone" liegt die Verteidigungszone, die sich von Pilsen über Kladno, Turnau, Pardubitz, Iglau, Grulich, Troppau bis Teschen und weiter entlang den Karpaten zieht.

— **Spaniens Nationalisten gehen** stark vor ihrem Ziele entgegen, denn sie haben die letzte Befestigungslinie der Linksarmee an 5 Stellen durchbrochen, so daß der Weg nach Valencia gewonnen ist. Ihr Vormarsch ist an allen Fronten.

— **Wie die Zeitungen sagen, hofft** England als Vermittler den Krieg zwischen Japan und China nächstens aufheben zu können. Inzwischen landet Japan weitere Truppen im Süden Chinas.

— **Letzten Mittwoch wurde Max** Schmeling in der ersten Runde von Louis tief im Rücken geschlagen, wodurch ein Knochen gespaltet wurde, und der Weltmeisterkampf war nach 2 Minuten beendigt, und Joe Louis als Sieger erklärt. Schmeling liegt im Hospital.

— **Die Gräfin Barbara Haugwitz**-Reventloch, die frühere Hutton, 5 und 10 Cent Stores Millionärin sitzt in London mit ihrem 2 Jahre alten Sohne, beschützt von der Polizei, da sie Drohbriefe der Entführung ihres Sohnes erhalten hat. Ihr Gatte befindet sich in Paris mit ihrem Vater, wo Verhandlungen gepflogen werden, denn wie die Zeitungen berichten, stimmen Vater und Mutter nicht in der Frage der Erziehung ihres kleinen Sohnes Lance.

— **550 C. N. Eisenbahnarbeiter wur**den zeitweilig abgelegt, was zu Debatten im Parlament führte.

— **In Quebec wird der erste eucha**ristische Kongreß in Canada abgehalten. an dem 80,000 Katholiken sich beteiligen.

— **Die Gräfin von Strathmore, Mut**ter der Königin Elizabeth starb am 23. Juni morgens in ihrem 76. Lebensjahre an einer Herzkrankheit in London. Der Staatsbesuch des Königs und der Königin nach Paris ist als Folge bis zur zweiten Hälfte des Juli hinausgeschoben.

— **In New York wurden 4 Deutsche** arretiert unter der Beschuldigung der Spionage, was dieselben aber kategorisch in Abrede stellten.

— **In Rußland geht der Purge jetzt** über die hohen Militärs. Endlich wird es auch die Hauptmörder des russischen Volkes treffen.

— **Der Krieg in China geht voll wei**ter. Die Chinesen behaupten, daß sie 3 japanische Kriegsschiffe auf dem Yangtse Fluß versenkt haben durch ihr Luftgeschwader. Dazu wütet in China die Cholera. Die Deiche wurden von den Chinesen durchgestochen, wie die europäischen Flüchtlinge jetzt berichtet, um Japans Marsch aufzuhalten.

— **Anderthalb Millionen Acker im** zentralen und nordwestlichen Saskatchewan müssen sofort Regen haben, sonst droht den Gegenden wieder eine volle Mißernte.

— **In Alberta und in British Co**lumbia wüteten Buschfeuer, doch starke Regen brachten sie wieder unter Kontrolle.

— **In Palästina wurden letzten Sonn**tag in den Unruhen 5 getötet und 20 verwundet.

— **Wie verlautet, ist ein Handelsver**trag zwischen Deutschland und England eine Möglichkeit, wie die Zeitungen berichten.

— **Das Linksspanien drohte italie**nische und deutsche Städte anzugreifen, wenn die Nationalisten nicht aufhören würden, ihre Städte zu bombardieren. Italien gab darauf die offizielle Antwort, daß die erste Bombe auf einer italienischen Stadt den Krieg bedeute, und die italienischen Flugzeuge würden in der kürzesten Zeit die linksspanischen Städte von der Erdfläche wischen. Jetzt kommt heraus, daß sie nur Frankreich und England zwingen wollten, bei den Insurgenten durchzusetzen, daß Verhandlungen eingeleitet würden, um als Regierung bestehen zu bleiben, und daß Frankreichs Grenze für Munition wieder geöffnet werde.

— **Canadas Parlament will seine** Arbeit in dieser Woche beendigen, um dann die Sommerferien anzutreten.

— **Die Berenzia Lutherische Kirche** bei Churchbridge, Sask. feierte sein diamantenes Jahresfest.

— **Tim Buck, General Sekretär der** Kommunisten Partei Canadas, wurde bei einem Autounfall schwer verletzt mit noch drei anderen, die nur leichte Verletzungen davontrugen.

— **Manitobas Regierung hat eine** Kommission von drei Mann ernannt, Winnipegs schwere Lage durch die Arbeitslosenunterstützung zu untersuchen.

— **General Franco hat England ver**sprochen, das Bombardieren englischer Schiffe in den Linkshäfen Spaniens einzustellen.

## Die Christenverfolgungen unter den römischen Kaisern und unter den Sowjets.

Manche Leser werden mir wohl in den folgenden Ausführungen nicht zustimmen, doch habe ich darüber viel und ernstlich nachgedacht und ist mir das schließlich zur festen Ueberzeugung geworden. Eine Erklärung finde ich, wenn ich erwäge, daß das Böse schließlich zur Dämonie ausreift.

Einige Schriftstellen des Neuen Testaments zeigen uns klar, wie die diesbezüglichen Verhältnisse im apostolischen Zeitalter waren. Wohl am schlimmsten waren die Verfolgungen der Christen unter den fanatischen Juden. So hatten auch in Jerusalem mehr als 40 Juden sich verschworen, weder zu essen noch zu trinken, bis sie Paulus getötet hätten. Gott aber hatte dazu noch nicht „Amen" gesagt. Jene Juden werden aber wohl vorgezogen haben, wieder zu essen, als hungers zu sterben. Apg. 23. Paulus kommt durch Gottes wunderbare Fügung und zur Förderung der Reichssache Christi nach Rom. Es wird ja nicht gemütlich gewesen sein, als man ihn dort mit einem römischen Soldaten zusammen an eine Kette befestigt. Ein Ende der Kette muß er am Arm angeschmiedet tragen. Das andere Ende hat ein römischer Soldat am Arm. Die Christen haben ihm eine jedenfalls nicht zu kleine Wohnung gemietet. Von dort aus treibt er eine ausgedehnte Seelenpflege. Leute kommen und gehen, besonders auch Mitglieder der römischen Gemeinde. Von dort aus schreibt er verschiedene Briefe, von denen manche auch bis heute erhalten sind und in dieser bald zweitausendjährigen Zeit unendlichen Segen gewirkt haben. Ungehindert werden diese Briefe in die Gemeinden getragen. Sehr wahrscheinlich ist dann auch in seiner Wohnung, vielleicht auch in andern unverboten und mit großer Freudigkeit (Freimütigkeit) Evangelium gepredigt. Das alles unter dem Kaiser Nero, der als erster großer Christenverfolger genannt und bekannt ist. Später, nach dem Brande von Rom, ist die Verfolgung wohl härter geworden.

Einen klaren Einblick in die damaligen Rechtsverhältnisse unter dem römischen Gesetz gewährt uns auch Röm. 13, 1—7. Tust Du Gutes, dann wirst Du gelobt, tust Du aber Böses, dann hast Du Ursache, Dich zu fürchten, denn die Obrigkeit ist dazu da, das Gute zu ermutigen und zu fördern und das Böse zu bestrafen zum Schutz der Frommen. Wenn auch das Wort Pauli: „Alle, die gottselig leben wollen, müssen Verfolgung leiden", für alle Zeiten gilt, aber wohl noch mehr für die erste Zeit, so dürfen wir aus dem angeführten Schriftwort, Röm. 13, mit Recht schließen, daß die Christenheit im allgemeinen verhältnismäßig Ruhe hatte, und die Verfolgung keinen Vergleich aushält mit der fortgesetzten Furcht und Unsicherheit, die die gesamte russische Bevölkerung gegenwärtig durchmachen muß.

Wir gehen weiter und sehen uns die sieben Sendschreibben an die kleinasiatischen Gemeinden, Offb. 2 und 3, an, die wohl die Gesamtheit der damaligen Christenheit repräsentieren. Wir finden da in zwei Gemeinden Verfolgung. Die Gemeinde in Smyrna. Die hat Trübsal und Lästerung zu erdulden, da ist „Satans Schule". „Der Teufel wird etliche ins Gefängnis werfen und werdet Trübsal haben zehn Tage" (eine kurze genau abgemessene Zeit). Der Bischof dieser Gemeinde, Polykarpus, starb später den Märtyrertod. — 2. Pergamus. Der Ort, „wo Satans Stuhl ist", u. wo „Natipas, mein treuer Zeuge" getötet ist. Das läßt durchaus nicht auf eine **allgemeine** Verfolgung der Gläubigen, wie in Rußland, schließen. In den andern fünf Gemeinden ist nichts von Christenverfolgung gesagt. Es ist wahr, daß die ersten Christengemeinden, die durch Wort und Wandel gegen die Sünden des Heidentums zeugten, manches zu erdulden hatten, was wir in ruhigen Zeiten nicht erfahren haben. Ich vergleiche das einigermaßen mit der ehemaligen Verfolgung der ruissschen sogenannten Stundisten in Rußland. Manche, doch nicht viele, mußten Gefängnisstrafen erleiden, einige wurden sehr hart geschlagen, was aber nicht von der Regierung, sondern vom aufgereizten Volk ausging. Doch erreicht das alles wohl lange nicht den zehnten Teil dessen, was die am Glauben festhaltenden Christen in Rußland zu erleiden haben. Unter den russischen Baptisten gab es etliche Millionäre. Einer derselben — ich habe eine Ahnung, wer es sein könnte —, schreibt, nachdem ihm alles weggenommen war, aus der Verbannung: Ich meinte, ich wäre auf dem Wege, der reichste Mann in Sibirien zu werden. Ich danke Gott, daß ich diesen Weg (in die Verbannung) gehen mußte. Ich habe mit meinem großen Vermögen viel zu wenig Gutes getan! Prediger Balichin in Astrachanka, Taurien, hat viele Reisen in die Gemeinden gemacht, sie organifiert, Prediger ordiniert usw. Er war sehr vorsichtig. Ihm ist nichts geschehen, bis er Anfang des Krieges nach Sibirien verbannt wurde, weil man in diesen Predigern Anhänger der Deutschen, des Kaiser Wilhelm wähnte. Er war arm und auf dem Etappenwege hätte der alte Mann es wohl kaum ausgehalten. Da verwandten sich unsere wohlhabenderen Brüder für ihn, bezahlten die Fahrkarte 2. Klasse, und so durfte er, wohl in Begleitung eines Soldaten, die Reise machen.

Was im alten Rußland verboten war, das war Abwendigmachen (Ssowraschtschenije) von der Prawoslawie. In der Regel waren die Prediger vorsichtig. Den Neuaufgenommenen wurde anbefohlen, den Namen des Täufers nicht zu nennen; das wurde dann wohl auch in der Regel nicht getan. Dieses Nichtnennen des Namens war nicht straffällig und ich habe auch nie gehört, daß es jemals verfolgt worden sei. In Rußland war nach dem damaligen Gesetz Glaubensduldung (Weroterpimosti), nicht Glaubensfreiheit. Einzelne haben wohl manches gelitten. Z. B. Prediger W. Pawloff von Tiflis wurde wegen Propaganda auf 4 Jahre nach dem Gouv. Orenburg verbannt. Nach dieser Zeit sollte er unterschreiben, daß er nicht mehr Propaganda machen werde. Als strikter Baptist sagte er das ab und wurde auf weitere 4 Jahre verurteilt. In dieser Zeit hat er im Gouv. Orenburg viel gereist, Gemeinden gegründet usw.

Ich denke mir, daß die Verfolgung im ersten chr. Jahrhundert wohl ähnlich gewesen sein dürfte. In dem großen römischen Reich und bei den verschiedenen Unterbeamten wird es wie auch früher in dem weiten Rußland, wohl auch sehr verschieden gewesen sein, und zu gewissen Zeiten auch strenger als vorher oder nachher.

Das Leiden der Christen in dem gegenwärtigen Rußland unterscheidet sich von allen früheren Christenverfolgungen darin, daß es sich erstens um **jede** Religion handelt, während früher auch im heidnischen Rom, ein höheres Wesen, eine Gottheit anerkannt wurde; zweitens daß sie direkt antichristlichen Charakter trägt, sich in ihrem Ausmaß der Leiden und Quälereien, der letzten großen Trübsal nähert, sozusagen einen Vorgeschmack davon trägt. Die Opfer dieser Leiden setzen sich aus den verschiedenen Bekenntnissen der Christenheit zusammen, auch aus der griechisch-katholischen Kirche.

P. S. Nachdem ich das Vorstehende geschrieben hatte, erhielt ich eine russische Zeitschrift aus Prag, der Tschechoslowakei. In dieser Nummer sind eine Anzahl Schilderungen der jedenfalls vornähmlich ruissschen Bevölkerung, die alles früher Dagewesene weit übertrifft an Erschießungen, Verhaftungen, schrecklichen Verhältnissen in den Gefängnissen oder solcher Räume, die dazu eingerichtet wurden. Manche halten es nicht aus, sterben oder auch verlieren den Verstand. Man schätzt, daß ungefähr ein Drittel aller Familien von solchen Schrecknissen betroffen sind.

A. K.

## Hepburn, Sask.

Der Wahlspruch lautet: „Auf, bleibet treu, und haltet fest, so wird euch mehr gelingen!" Wer sich von Gott nicht scheiden läßt, der kann die Versuchung zwingen." — Das Reichsgesundheitsamt hat ein Werkblatt bearbeitet, das unter unseren Jugendlichen weitesten Verbreitung verdient. Es heißt: 1. Der schädliche Giftstoff des Tabaks ist neben andern ähnlich wirkenden Stoffen das Nikotin. 2. Nikotin ist ein starkes, schon in Mengen wirkendes Nervengift. — 3. Für die Giftwirkung ist es gleichgültig, ob Tabak geraucht, gekaut oder geschnupft wird. — 4. Rauchen reizt die Schleimhäute, des Rachens und der Luftwege (Raucherhusten) und schädigt Magen und andere Verdauungsorgane. — 5. Aus anfangs nervösen Beschwerden entwickeln sich später vielfach organische Leiden von Herzen und Kreislauforganen, die meist schwer zu heilen sind. — 6. Eine gesunde Jugend benötigt den Tabak weder als Mittel der „Beruhigung" noch als ein solches der „Anregung". Besonders bei Jugendlichen führt er besonders leicht zu deutlichen Gesundheitsstörungen und erhöht die Anfälligkeit gegen andere Krankheiten. — 7. Der Tabak hemmt bei Jugendlichen die körperliche und geistige Leistung, schwächt Willensenergie und verringert die Widerstandskraft gegen sittliche Gefahren. — 8. Das Rauchen der jungen Männer ist kein Zeichen von „Männlichkeit", sondern sehr häufig ein Zeichen mangelnder Energie, mangelnder Selbstbeherrschung, mangelnden Eigenwillens, mangelnder Selbständigkeit, des Denkens. — 9. Das rauchende Mädel bedenke, daß es sein Verblühen beschleunigt, daß es kommendes Leben gefährdet, und das gerade die wertvollsten Männer die spätern Frauen und Mütter ihrer Kinder anders zu sehen wünschen. — 10. Noch nie hat das Rauchen den Wert des Menschen gesteigert, oft war es dagegen nur der Ausdruck einer Schwäche des Willens, einer Schwäche des Charakters, ja einer Schwäche der ganzen Persönlichkeit. Darum zeige, deutsche Jugend, den Erwachsenen, wie Du die Pflicht der Gesunderhaltung Deines Körpers und Geistes für Dich und Dein Volk zu erfüllen verstehst! Oh, wie wird dieses Laster, des Tabaks, heute gefröhnt, daß es manchen oder vielen richtig denkenden Menschen von Herzen leid tut, und beten für solche, daß sie doch möchten von solchem Laster erlöst werden, und das tun, was der Heilige Geist uns lehret zu tun, nähmlich alles, was wir tun, zu Gottes Ehre und Verherrlichung zu tun. Denn ich glaube nicht, daß Gott den Tabak hat zu solchem Mißbrauch wachsen lassen, daß es ein Ruin für Menschen sein sollte, sondern zu einem andern bestimmten Zwecke.

Wir schauen auch heute hier sehr besorgt in die Zukunft, wegen der großen Landplage, der Grashüpfer. Deren sind so viele, wenn der liebe Gott nicht ein Wunder tut, und den Fresser schilt, dann ist unsere Arbeit mit dem Säen wieder vergeblich. Aber bei Gott ist ja nichts unmöglich, Er kann es ja leicht ändern, wenn Er es will. Wir wollen Ihm glauben und vertrauen.

A. A. Hinz.

## Auszüge aus Briefen aus Rußland.

Den 10. April 1938. Liebe Kinder der F. und L. und Großkinder! Ebr. 10, 22 bis Ende. Wünsche Euch alles beste zuvor! Berichte, daß ich den 9. April das von Euch Geschickte voll erhalten habe, wofür ich Euch meinen innigsten Dank sage. Dort möchte es Euch doppelt zurückgeben! Ich will mir ein Pud Mehl kaufen für 30 Rubel, und ein Liter Oel und Zucker. Ich bin nicht gesund, habe wieder drei Tage gelegen; habe große Schmerzen in den Gedürmen und im Magen. Ich möchte schon gerne Heim gehen, möchte aber noch einmal meine Lieben alle umarmen und in die Augen schauen. Aber Gott weiß.

Am 28. Februar schreibt er, daß er weitergeschickt wird. Auch von der lieben M. hat Liese Nachricht, daß

sie mit Tina zusammen im Gefängnis ist. Wo Mieche und Peter sind, weiß sie nicht. Lensch und Jascha sollen allein sein; wie schwer wird der armen Maria das Herz sein! „Ich war vor 14 Tagen bei Lena, den 3. auf den 4. April wurde auch ihr Ab. genommen, auch B. Köhn. Lena wollte immer das Herz stehen bleiben; auch ich bin ganz krank. Auch Ab.'s Brüder sind alle weg. Liebe Kinder, jetzt sollt ihr aber nichts mehr schikken, auch wollen einhalten mit Schreiben. Mir ist es schwer, dieses zu schreiben, doch es geht nicht anders. Tante F. Klassen wurde im Febr. begraben, sie war nur 8 Tage krank. Auch Tante A. Bärgen, Nr. 2, starb im Januar an Lungenentzündung. Eure Mama B. ist sehr leident, hat sehr abgenommen und ist ganz alt. (80 Jahre. Eins.) Aber sie strickt noch viel. Von J. und A. nichts zu hören, sind schon 8 Monate weg."

Den 5. Mai 1938. „Ihr meine heißgeliebten Kinder! Alles Beste wünsche ich Euch zuvor! Will Euch meine große Freude berichten. Ich erhielt am 3. Mai eine Powestka durch die Post. Ich dachte, von wem kann das sein? Ich hatte an Tante Anna geschrieben, aber nein, kam mir ein, es wird von meinem lieben Bruder Hans sein. Ich erwachte schon vier Uhr, stand frühe auf und ging zur Post. Dort mußte ich mich 2 Mal unterschreiben, dann erhielt ich eine große, schwere Dose. Mir blieb beinahe die Luft stehen. Ich dachte gleich, so sorgt der liebe Gott für mich: Vor einem Monat $10.00 und jetzt wieder ein Paket. Zuhause machte ich es auf — da waren 8 Pf. Zucker, 8 Pf. Mehl, 5 Pf. Mannagrütze und 3 Pf. Reis, und ein Päckchen sehr schöner Tee, alles zusammen so 20 bis 25 Pfund. Ich kann Euch garnicht meine Freude beschreiben. Wem soll ich dafür danken. Ob's nicht Onkel Hans ist? Der Herr möchte es demjenigen tausendmal vergelten. Auf dem Papier ist: Absender: Troberg, Finland. Ich wurde schon vorgenommen deswegen. Mir wurde gesagt, hier sei Brot genug. Ich sagte, ich hatte schon 2 Mal eingereicht um Brot und sie hätten es mir abgesagt. Ich sagte, ich hätte an keinen geschrieben, es kam von selbst. Wenn ich nicht krank wäre, würde es vielleicht noch was geben. Nun, wir sind in Gottes Hand. Von der lieben Maria einen Brief, sie muß mit Tina das Essen dort kochen im Dopr. (Gefängnis). Von Ab. nichts zu hören. Hans M., Nr. 8, ist auch weg; die haben nach 10 Jahren eine Tochter. Seit noch herzlich gegrüßt und geküßt von Eurer Euch im Himmel wiedersehenden Mama."

Eingesandt von F. B., Carmen.

---

**Ein erprobtes Mittel gegen Fallsucht.**
(Einem Privatbriefe entnommen.)

Ich bin zwar von den Anfällen noch nicht ganz frei, aber sie werden immer seltener und auch leichter. Habe die letzten Jahre nur 1 bis 2 Mal im Jahre Anfälle gehabt, dagegen ist noch oft der Schwindel. Meine Hoffnung ist, wenn auch nur langsam, so doch ganz gesund zu werden. Den Rat zu meiner Genesung fand ich im Bills-Buche. Eines Tages suchte ich Rat wegen einer Krankheit und fand dabei die einfache Kur für Fallsucht. Es sagt nur: 90 Gram Zwiebelsaft täglich einnehmen. Da ich schon verschiedene Mittel ohne Erfolg versucht hatte, beschloß ich, dem Rat zu folgen. Wir hatten gerade angefrorene Zwiebeln. Es war im Winter von 1931 auf 1932. Ich hielt mich nicht genau an der Vorschrift, merkte jedoch schon nach 3 Monaten, daß es helfe. In freudiger Hoffnung hielt ich weiter an. Als die gefrorenen Zwiebeln alle waren, fing ich mit frischen an, die müßten doch sicher noch besser sein. Ich hatte niemals Zwiebeln gegessen, jetzt aß ich auch zu den Mahlzeiten Zwiebeln. So lange hatte ich die Anfälle jede 2 bis 3 Monate, nach Befolgung des Rates war der erste Zwischenraum 5 Monate, dann 7, dann 11, dann wieder 7 Monate und der letzte war am 30. September vor. Jahres.

Ich würde jedem raten, sich dieses wertvolle Buch Dr. Bills zu besorgen, sollte es in Amerika nicht zu haben sein, dann von Deutschland kommen zu lassen.

Eingesandt von einem Leser.

---

**Kassenbericht der Starbucker Beerdigungskasse.**

| | |
|---|---|
| **Einnahmen:** | |
| 1. Juni 1937 in der Bank of Toronto | $494.20 |
| In der Kasse | 1.31 |
| Eingen. durch 3 Auflagen | 238.30 |
| Mitgliedsbeiträge | 2.90 |
| Zinsen | 7.15 |
| Total | 743.86 |
| **Ausgaben:** | |
| An Mr. J. Hübert, Pigeon Lake ausgezahlt | $ 26.00 |
| An Frau H. Friesen, Winnipeg | 45.00 |
| An Mr. J. Boschmann, Winkler | 50.00 |
| Für Kanzlei und Porto | 13.38 |
| Für die Sekretärarbeit | 15.00 |
| Total | $149.38 |
| Am 1. Juni 1938 in der Bank of Toronto | $594.48 |
| Total | $743.86 |

D. Dick, Sekretär.
Glenlea, Man., 17. Juni 1938.

---

**Eine kurze Erklärung.**

In meinem Aufsatz „De Ole Fritz" als Vorbild, den die Rundschau am v. 3. 1938 veröffentlichte, habe ich u. a. gesagt

„Der „Ole Fritz" war ein Kerl, ein ganzer Kerl, wie wir sie **heute in unserer materialistischen Zeit** besonders brauchen."

Ich habe den Aufsatz bereits im Jahre 1928, d. h. vor **10 Jahren**, als Student in Jena, geschrieben. Damals war unsere Zeit noch materialistisch. Inzwischen hat das Deutsche Volk wieder opfern gelernt und der materialistische Geist muß immer mehr dem nationalistischen Idealismus das Feld einräumen.

Heinrich H. Schröder.

— **San Francisco, Calif.** Der in der ganzen Welt bekannte Astronom Dr. William Wallace Campbell, einstiger Präsident der Universität California, beging Selbstmord, indem er sich aus dem Fenster seiner Wohnung stürzte. Er war 76 Jahre alt und hatte ein schweres Augenleiden; er fürchtete zu erblinden und seiner Gattin, die er in einem Scheidebrief um Verzeihung bat, zur Last zu fallen.





— **Lima, Peru.** Das Auswärtige Amt gab hier bekannt, daß der Grenzzwischenfall und Streit zwischen Peru und Ekuador jetzt erledigt ist und das beide Länder ihre bereits mobilisierten Truppen wieder abberufen haben. Die Krise war durch eine Schießerei zwischen Soldaten beider Nationen am 1. Juni heraufbeschworen worden.

— **Hendaye.** General Francos allgemeine Offensive an den drei verschiedenen Fronten hält ununterbrochen an und stößt auf immer schwächeren Widerstand. In den Pyrenäen haben die Insurgenten jetzt alle Loyalistenregimenter aufgerieben oder zur Flucht auf französischen Boden gezwungen und damit eine Einheitsfront am Noguera-Flusse hergestellt. Gleichzeitig drangen die Nationalisten auch 150 Meilen südwestlich von Madrid in den Bergen von Cordoba weiter vor.

— **Alle einsichtigen Männer und** Frauen, welcher Nation sie auch angehören, ersehnen nichts heißer als einen dauerhaften Frieden. Sie wollen das sichere Gefühl besitzen, daß das schreckliche Gespenst des Krieges beseitigt ist; nur dann werden sie Gelegenheit haben, all das Schöne, das das Leben bietet, zu genießen.

Die deutsch-englische Freundschaft ist der Schlüssel zu Frieden und Stabilität. — Englische und deutsche Männer und Frauen können nichts besseres tun, als nach bestem Vermögen nach Mittel und Wegen zur Förderung dieser Freundschaft suchen. Es gibt schon viele, die für dieses Ziel arbeiten. Sie wollen eine reiche Ernte freundschaftlicher Gefühle sichern, um einen Krieg zwischen den beiden Völkern unmöglich zu machen.

Daß diese Bemühung mit Erfolg gekrönt sein mögen, muß der Wunsch aller ehrlichen Menschen sein, die ihr Vaterland lieben.

—Admiral Sir Barry Domville

— **Repräsentant Taber von New York** machte das Land darauf aufmerksam, daß die Fortsetzung der gegenwärtigen Ausgaben-Politik der Administration einen finanziellen Zusammenbruch herbeizuführen drohe; er erklärte, daß die nationale Schuld von mehr als $39,000,000,000 im nächsten Fiskaljahr um sieben bis acht Milliarden Dollars zunehmen dürfte.

— **London.** Die englische Regierung sieht sich durch die Entwicklungen in Spanien und die neue Krise infolge der fortgesetzten Bombenangriffe auf englische und andere fremdländische Schiffe an der Küste und in den Häfen Spaniens in große Verlegenheit gesetzt.

— **Hongkong.** Die japanischen Bombengeschwader arbeiten weiter. Canton besonders wurde abermals hart mitgenommen, obschon Bomben auf die dichtbevölkerten Stadtteile nicht geworfen wurden. Ein Teil der neuen Wasserwerksanlage wurde zerstört. Auch auf einen Personenzug wurden Bomben geworfen.

Von der Stadt Chengchow sind nur noch Ruinen übrig. Die Chinesen halten die Trümmer noch besetzt. Die nach Hankau führende Eisenbahnlinie wurde an drei Stellen zerstört. Für die Zerstörung von Chengchow sind die Chinesen selbst verantwortlich. Als das Luftbombardement am heftigten wurde, zündeten die Chinesen die Stadt an, u. das Feuer richtete größere Verwüstungen an als die japanischen Bomben.

— **Berlin.** Auch auf jüdische Quellen gestützt gibt das Institut für das Studium der Judenfrage jetzt eine Uebersicht der jüdischen Emigrations heraus. Im Jahre 1937 verließen 15,555 Juden Deutschland; davon 4,000 nach Palästina.

— **Washington.** Die wichtigste Vorlage, die zum Gesetz wurde, ist die Ankurbelungsvorlage, die eine Gewährung von $3,700,000,000 an Darlehen und Zuschüssen aus öffentlichen Mitteln vorsieht, die zur Ankurbelung in die Wirtschaft gepumpt werden sollen.

— **JPA. Moskau.** Die Sowjetbehörden rufen neuerdings zur Bolschewisierung der Roten Armee auf. Daraus kann man ersehen, daß die Rote Armee trotz des zwanzigjährigen Bestehens der bolschewistischen Herrschaft noch immer nicht so vom kommunistischen Geist erfüllt ist, wie es die Moskauer Gewalthaber gern gesehen hätten.

— **In Abteilungen von je 2,500 Teil**nehmern werden gemäß dem Abkommen zwischen der Deutschen Arbeitsfront und der italienischen Organisation für Freizeitgestaltung in diesem Sommer 30,000 italienische Arbeiter Deutschland besuchen. Die Dauer jeder Reise, die nach Berlin, München, Nürnberg, Stuttgart und Freiburg führen wird, ist auf 8 Tage festgesetzt. Die ersten italienischen Gäste werden am 4. Juni ihre Reise antreten.

— **Washington.** Der New Yorker Abgeordnete Hamilton Fish forderte den Präsidenten auf, sich Andrew Jackson zum Muster zu nehmen und die europäischen Nationen, die diesem Lande aus der Kriegszeit noch $12,000,000,000 schulden, aufzufordern, endlich zu bezahlen und nicht länger auf ihre faulen Entschuldigungen zu hören.

— **Konrad Henlein, der Führer der** Sudetendeutschen Partei, erließ eine Dankesbotschaft an seine Parteianhänger für das überwältigende Wahlergebnis, das 90 Prozent aller Sudetendeutschen hinter den Fahnen der Sudetendeutschen Partei zusammenführte. Gleichzeitig forderte er zu unentwegter weiterer Gefolgschaft auf, um den Endsieg zu erringen.



— **Washington.** Nachdem sich der Kongreß jetzt endgültig, unter den üblichen gegenseitigen Lobpreisungen und im Besitz anerkennender Worte des Präsidenten über die geleistete „aufbauende Arbeit zum besten des Volkes" vertagt hat, beginnt im ganzen Lande d. vorbereitende Kampagnearbeit für die Wahl eines neuen Repräsentantenhauses und die Ersetzung des ausscheidenden Drittels des Senats. Sollte nichts Unvorgesehenes dazwischen kommen, was die Einberufung einer Sondersitzung notwendig machen würde, so wird die gesetzgeberische Tätigkeit in Washington erst wieder mit dem Zusammentritt des im November neu zu wählenden Kongresses im nächsten Januar beginnen.

In den beiden regelmäßigen Kongreßsitzungen wurde insgesamt die verblüffend hohe Summe von $21,656,174,000 für öffentliche Zwecke bewilligt, und von diesem Betrage entfielen etwa $9,000,000,000 auf die erste und $12,000,000,000 auf die nun abgelaufene zweite Sitzung.

Die Nachtragsbewilligen enthält auch einen Posten, durch den $500,000 für die Inangriffnahme des Baues eines neuen $3,000,000 Luftschiffes als Ersatz für die „Los Angeles" ausgeworfen werden. Hierfür hat besonders Kongreßmann Dew W. Harter von Akron gearbeitet. Es ist ziemlich gewiß, daß die Flotte den Kontrakt für das neue Luftschiff an die Goodyear-Zeppelin Corporation von Akron vergeben wird.

— **London.** Englands Premier Neville Chamberlain hat vor dem britischen Unterhause offen zugeben müssen, daß seine Regierung den Bombenangriffen auf englische Schiffe in linksspanischen Häfen sozusagen machtlos gegenüber steht. Die lauten Schmährufe und das Johlen der Opposition nicht achtend, erklärte Chamberlain kurz und bündig, daß sein Land einfach vor der Wahl stehe, ob es durch die Ergreifung energischer Gegenmaßnahmen einen Krieg heraufbeschwören oder seinen Schiffen anheim stellen wolle, sich auf eigene Ge-

fahr hin in spanische Gewässer und Häfen zu begeben.

Damit legte der Premier dem Volke klipp und klar den ganzen Kernpunkt seiner Annäherungspolitik an Italien und Deutschland vor, die auf die politische und wirtschaftliche Gesundung hinzielt und sich gleichzeitig auf die fieberhaft vergrößerte englische Streitmacht für Selbstschutz verläßt.

**— Hendaye.** General Jose Miaja, der Verteidiger Madrids und Oberstkommandierende aller Regierungstruppen in Linksspanien, mit der Ausnahme von Katalonien, hat sämtliche verfügbaren Streitkräfte an dem Südufer des Mijares zusammengezogen, um den glatten Durchbruch der Insurgenten nach Valencia zu verhindern, der aber doch auf einer Stelle schon gelang.

**— Detroit, Mich.** Anläßlich der 35. Wiederkehr des Tages, an dem die Ford Motor Company inkorporiert wurde, benutzte Henry Ford den Tag, sich über die Wirtschaftslage zu äußern. Die Tür zum Wiederaufstieg sei weit offen, sagte er, sie müsse nur benützt werden. An Gelegenheit fehle es nicht. Mit besonderem Nachdruck wandte Ford sich an die Jugend, die Trägerin der Zukunft des Landes.

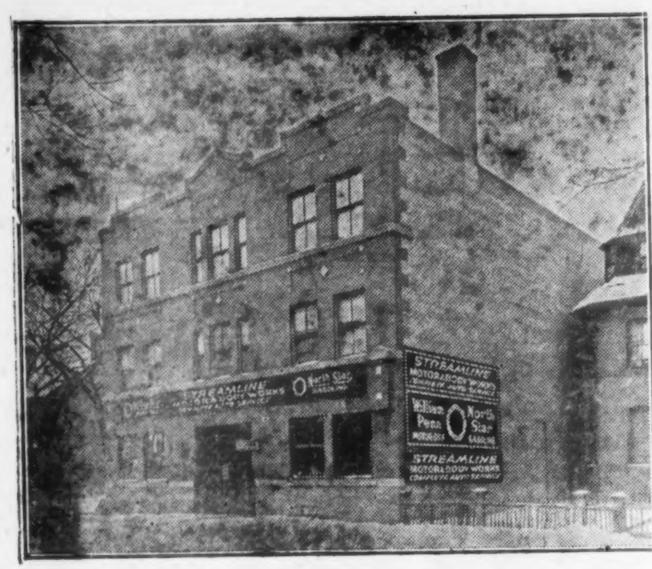
**— Washington.** Von den fälligen Teilzahlungen auf die Kriegsschulden der Alliierten im Gesamtbetrage von $211,733,194 gingen ganze $171,763 ein. Nur Finnland und Ungarn bezahlten. England ließ, wie gewöhnlich, nichts von sich hören.

**— Die Behauptung, Europas Schicksal** könnte eines Tages von Kapstadt und Prätoria aus entscheidend beeinflußt werden, mag bei oberflächlicher Betrachtung vielleicht übertrieben erscheinen. Geht man jedoch den Dingen auf den Grund und betrachtet man die Südafrikanische Union unter dem Gesichtswinkel ihrer Stellung im Britischen Weltreich, hält man sich ihren ganz ungewöhnlichen Reichtum an Diamanten, Gold und anderen Bodenschätzen vor Augen, der sie zur sprichwörtlichen Schatzkammer Englands werden ließ, und erkennt man endlich ihre weltstrategisch wichtige Lage, so eröffnet sich ein Ausblick auf ihre Bedeutung als Faktor der internationalen Politik, auf den England bei schwerwiegenden Entscheidungen weitgehend Rücksicht zu nehmen gezwungen ist. Aus diesen Gründen darf wohl die politische Entwicklung in der Südafrikanischen Union im Allgemeinen und die am 18. Mai d. J. stattgehabte Parlamentswahl im Besonderen auf das Interesse weitester Kreise Anspruch erheben umsomehr, als im Wahlkampfe nicht zuletzt die künftige Einstellung der Union zu England und damit zu außenpolitischen Fragen zur Debatte stand.

Im gegenwärtigen Wahlkampfe standen sich folgende Parteien gegenüber: Die Vereinigte Südafrikanische Partei unter General Hertzog und General Smuts, die neben ihren unbestreitbaren wirtschaftlichen Erfolgen in ihrer vierjährigen Regierungszeit das Gewicht ihrer aus vierzigjähriger erfolgreicher politischer Tätigkeit bekannten Führerpersönlichkeiten in die Waagschale zu legen hatten; die Nationalisten unter Dr. Malan, der die Fahne Ohm Kruger's trägt und der für die absolute Selbständigkeit und gegen Vernegerung und Verjudung eintritt; die Dominion-Partei des Colonel Stallard, die die englische Vorherrschaft wieder herbeiführen möchte; schließlich die marxistische Arbeiterpartei, der allerdings geringe Bedeutung zukommt. Die Wahlen vom 18. Mai brachten folgendes Ergebnis: 111 Sitze für die Vereinigte Partei gegen 116 im alten Parlament (Verlust 5), 27 Sitze für die Nationalisten gegen 20 (Gewinn 7), 8 Sitze für die Dominionpartei gegen 5 (Gewinn 3), 3 Sitze für die Arbeiterpartei gegen 5 (Verlust 2), 1 Sitz für andere gegen 4 (Verlust 3).

Das Ergebnis hat die in Südafrika vor den Wahlen geäußerten Vermutungen über zu erwartende bedeutende Erfolge der Nationalisten im Großen und Ganzen bestätigt.

**— Von München nahm das Erneuerungswerk** Adolf Hitlers seinen Ausgang, in der Kunststadt des Reiches stehen auch die ersten Bauwerke nationalsozialistischen Stils, die der Führer mit seinem ersten Baumeister geplant u. entworfen hat. Der Tag der Deutschen Kunst 1938 bringt in der Zeit vom 8. — 10. Juli viele Hunderttausende in das schöne München, dessen Stadtbild durch die Bauten des Führers in einzigartiger Weise bereichert wurde.




# STREAMLINE
## MOTOR AND BODY WORKS
194 EDMONTON ST.

Phone 26 182

Special Service On

MOTOR
OVERHAULING
BODY and FENDER
REPAIRS
OILING and GREASING
WASHING
POLISHING
STORAGE
AND SERVICE
GAS - OIL

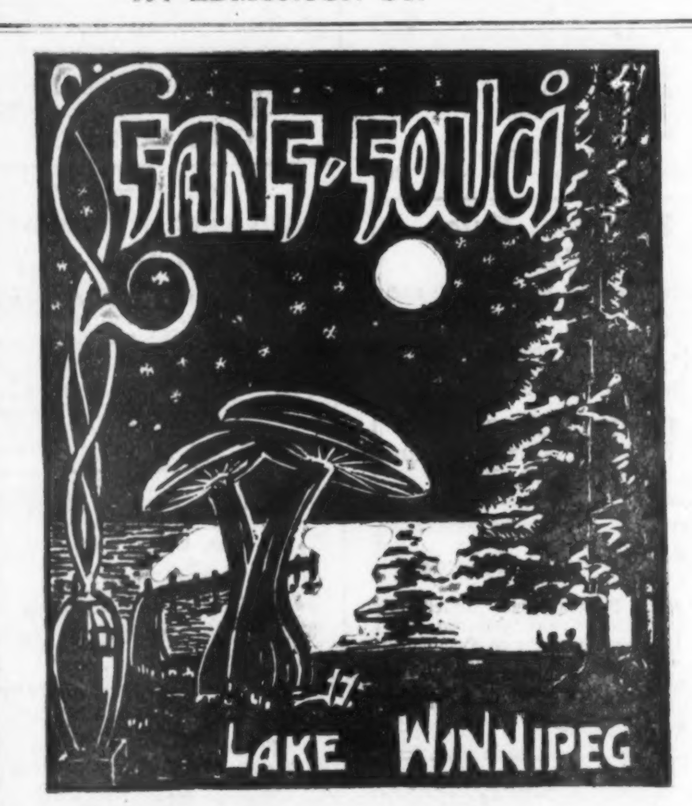
FIRESTONE TIRES






**USED CARS ON SALE:**

1936 Chevrolet Standard Sedan, in first class shape.
1929 Plymouth Sedan.
1927 Chevrolet Sedan.



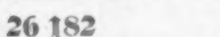

## Märchenland

**In der Nähe von Matlock — 43 Meilen von Winnipeg, am Hochwege Nr. 9 und 8.**

Umgehe Enttäuschung — Bestelle ein Rustic Cottage ehemöglichst. Wähle die Vorzüge San Soucis diesen Sommer für Organisations- und Familien-Zusammenkünfte und Wochenend-Erholung. Sicherer sandiger Seestrand. **Bootfahrten.** Sportplätze.

**120 Acker in einem Park für Ruheplätze und Picknickzusammenkünfte. Parkbenutzung für 35c. per Auto. Alle modernen Vorzüge für Tentbesitzer.**

Informationsbureau in Winnipeg: **Franz Isaak,** Tel. 26 182



**26 182** **Flash Taxi** **80 732**

**Hat das Abkommen getroffen und wird regelmäßig an jedem Wochenende den Verkehr zwischen San Souci und Winnipeg erhalten. Abfahrt von der Station 194 Edmonton St. morgens um 7 und 9 Uhr; Rückfahrt abends um 6 und 9 Uhr. Der Preis ist der Eisenbahn gleich.**



**F. Isaak.**

Der Eigentümer von der obengenannten Firma, **„Streamline Motors“**, ist bereit an den Konferenztagen, Zureisende Gäste in jeder Hinsicht mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln, und mit Rat zu dienen. **Um Streamline Motors besser zu finden, schneide man obigen Stadtsplan aus.**

